Princeton University Library
32101 065080903

LIBRARY
OF
PRINCETON UNIVERSITY

Hermann Esswein

Die Schrittmacher

und anderes

München · R. Piper & Co. Verlag

Hermann Eßwein

Die Schrittmacher

Herrn Dr. Sauer-Wagener
mit freundlichen Grüßen
München 19 Oktober 1902 Hermann Eßwein

Hermann Eßwein

Die Schrittmacher

und Anderes

Umschlag von A. Braun-Heilbronn

Zweite Auflage

München und Leipzig
R. Piper u. Co., Verlag
1908

Inhalt

	Seite
Die Schrittmacher	1
Das Treppenhaus	8
Die Automaten	14
Das Wunderbare	27
Wandas Begräbnis	38
Alphonse Algophone, der Schellenkönig	45
Der grüne Schmetterling	81

Die Schrittmacher

Als letzte Nummer stand auf dem Programm, wie stets, das Schrittmacher-Rennen. Dotiert war es mit Preisen von M. 50 bis M. 10 abwärts. Es werden zehn Maschinen starten von 16 bis 36 Pferdekräften. Im Publikum hat die Spannung schon beträchtlich nachgelassen, ja, gleich nach dem Dauerrennen über siebenzig Kilometer sah man bereits viele heimwärts wandern.

Bei denen, die geblieben sind und Interesse für die Sache haben, fragt man sich, ob wohl diesmal 115 Kilometer Stundenzeit erreicht werden und so die Prämie fällig werden wird, die für dieses Ereignis ausgesetzt ist.

Der Start der Motorleute ist bei der grell blaugelben schwedischen Flagge.

Allmählich erscheinen die Fahrer, in Leder und Trikots gekleidet, dieser wunderlichen Schrittmachertracht, in welcher sich die Stile aller Zeitalter durcheinander mischen. Gestalten, bei denen man eben so gut an Alt-Nürnbergische Schönbartläufer und geharnischte Turnier-Ritter, als auch an moderne Clowns und Zirkus-Athleten denken kann. — Ihre unförmigen Apparate, aus deren dunklem Eisenwerk die Benzinbehälter messinggelb, blank, wie Bomben schwersten Kalibers geformt, hervorleuchten, schieben sie mühsam heran, oft

4-17-62-27
(RECAP)
3340 .816 383
(RECAP)

vier Mann zugleich um die Bändigung eines einzigen dieſer kleinen Ungeheuer bemüht, bis endlich alle in einer ſchnurgeraden Reihe aufgefahren ſind, von der weißhölzernen Barrière oben, hinter der ſich dunkel mit bunten Flecken dazwiſchen das Publikum vom blauen Spätnachmittagshimmel abhebt, bis herunter, wo die geneigte, weiß-graue Zementfläche endet und der Boden des Innenraumes beginnt mit ſeinen ungefügen Schotterſteinen.

Beim Start gibt es Aufenthalt: Ein dicker Koloſſus, über und über in ſchwarzem Leder, anzuſehen wie ein Saurier der Urzeit, will ohne Nummer fahren, was aber durchaus nicht geduldet wird.

„So werden Sie nicht gewertet!“ höre ich die ſcharfe Stimme eines eleganten Herrn trompeten und ſehe alsbald von meinem Innenraumplatz aus, gleich dort, wo die Zielkurve endet, mit tiefem inneren Vergnügen, daß man dabei iſt, jener dicken Schildkröte ihre Nummer kurzerhand auf den Rücken zu kreiden. Der elegante Herr arbeitet dabei, da die Sache eilt, fieberhaft und der Dicke ſteht vor ihm, das Kreuz weit herausgeſtreckt, vornübergebeugt, die Hände auf die Kniee geſtützt, wahrſcheinlich über und über grinſend. —

Bald iſt die Prozedur beendet, und als ſich der Dicke herumdreht, prangt zum höchſten Gaudium des ſcharfſinnigeren Teiles des Publikums auf ſeiner Lederjacke eine dicke, rundliche Neun. Ausgerechnet eine Neun!

Man hat noch nicht recht ausgelacht, da fällt ſchon die Startfahne und mit einem Höllenlärm ſetzt ſich der bunte Troß in Bewegung, wobei im Eiſengerippe eines

der Motorräder eine wilde, dunkelrote Flamme aufschwält, die aber rasch gelöscht wird. Weit draußen in der Kurve hinter der Zielrichtertribüne tauchen schon die ersten auf, knatternd verfolgt von den übrigen, und es dauert nur Sekunden, da ziehen sie schon einer nach dem anderen tobend um die weite Bahn, Menschen, auf Geschossen reitend, die, statt aus dem Geschützrohr durch die Luft, auf Rädern aus Stahl und — Gummi an der Erde hinrasen, schneller als jeder Eilzug.

Aber man hat heute schon zuviel Geschwindigkeit gesehen. Sie sensationiert kaum mehr als solche. Man hat nicht mehr das Gefühl des ungeheuer Unselbstverständlichen dieser Szenen, wenn plötzlich eines dieser Geschosse seine furchtbare Fluggeschwindigkeit noch erhöht, verdoppelt, in kühnem Schwung nach oben, dann gleich wieder nach unten den Konkurrenten überholt. — Sich hin und wieder umschauend, hat man nur noch halbe Blicke für den Verlauf des Rennens im einzelnen. Man sieht vor sich hin, gerade in die Zielkurve hinein, den einen heransausen und verschwinden, — sausen — verschwinden. —

Man kann dabei des Bewußtseins verlustig gehen, daß das hier Menschen sind, an Raum und Zeit gebundene Wesen, Menschen, auf von Menschen gebauten, von ihnen gelenkten Maschinen. Der Motorfahrer im schnellsten Rennbahntempo ist — eine Sache für sich. Man kann mit allen Vergleichen und Bildern das Wesentliche des Eindrucks niemals treffen. Der Mensch ist hier nicht mehr Mensch, sondern nur noch Behälter irgend einer ungeheuerlichen komplizierten Art von

Energie, von Geiſt, von unbewußtem, balliſtiſchem Inſtinkt.

Die Maſchine iſt nicht mehr Maſchine, ſie iſt fliegendes Geſchoß, Bombe. Beides zuſammen, beides in dieſem Tempo ein Neuwert des modernen Lebens, den auszuſchöpfen noch keine neue Dichter- oder Philoſophenſprache geſchaffen wurde.

Das höchſt Sinnenfällige, das auf der Bahn vor ſich geht, iſt alſo zugleich höchſt unſinnlich, abſtrakt, unfaßbar und würde alle, verdrängte nur nicht bei den meiſten das Intereſſe für Aeußerlichkeiten das Gefühl für die Sache ſelbſt, anmuten, wie etwas aus einer Welt mit anderen Naturgeſetzen, als denen, welchen die Erde gehorcht.

Muß man, wenn man die Sache ſo empfindet, nicht ſchmerzlich erſtaunt ſein, wenn ein unvorhergeſehener Vorfall plötzlich dies Wunder vom Mars zu einem irdiſchen Ereignis macht, zu einer Sache, die uns als Menſchen angeht?

Das geſchah nämlich folgendermaßen:

Einer der Fahrer mußte zum Ueberholen der Konkurrenten die Zielkurve etwas hoch nehmen. Tat es und überholte. Schoß weiter, höher ... Vielleicht weckte ihn da aus dem hypnotiſchen Bann, der nötig iſt, um ein ſolches Rennen zu fahren, erſt das halblaute Aufſchreien der Gäſte droben hinter der Barriere ... Vielleicht — man kann nicht wiſſen, was in einem Menſchenhirn im Augenblicke der Panik vorgeht; man kann nur ſehen.

Und ich ſah dieſen Fahrer, ſah auf einmal nicht mehr den fremdweltigen Bolid, ſondern einen Menſchen und

eine Maſchine. Der Menſch in einem weißen Sweater kerzengerade im Sattel aufgerichtet, bleich wie Kalk, mit geöffnetem, ſchwarzem Munde. — Die Maſchine, das Vorderrad zuckend, flackernd — — und die Maſchine war auf einmal verſchwunden. —

Der Menſch aber tat einen verworrenen, ſcheußlichen Sprung und kollerte dann unflätig, amorph wie eine ausgeſtopfte Puppe, auf den Zement. Nur das weiße, maskenhaft-ſtarre Geſicht. — — Dinge, die in demſelben Augenblick geſchehen, kann man eben nur nacheinander erzählen, wäre ja doch auch kein photographiſcher Momentverſchluß der Welt raſch genug geweſen, dieſe furchtbare Szene feſtzuhalten.

Gleichzeitig nämlich mit dem Sturze des Weißen ſchoſſen die beiden Nächſten aus der Zielkurve hervor und vorbei. — Ein Krach, und ich ſehe, wie hoch über die Köpfe der Leute zu meiner Linken ein Menſch kerzengerade in die Höhe ſchießt, drei, vier Meter hoch frei in die Luft.

Alles verſinkt nun in dem grellen hyſteriſchen Geſchrei, das dieſe Tauſende von Menſchen ausſtoßen, die für wenige Mark oder Pfennige ein ſo unerhörtes Schauſpiel als Zugabe bekamen.

Ich ſtehe auf meinem einſamen Klappſtuhl mitten in einem furchtbaren Tumulte und entgeiſtert von dem Elementarereignis, aber zu meinem Erſtaunen vollkommen ruhig, ſage ich mit lauter Stimme: „Das iſt es alſo, — was man — eine Panik nennt.“ —

Es gelingt, ehe noch mehr Unheil geſchieht, das Rennen zu ſtoppen.

Ich frage mich jetzt in der Erinnerung ganz umſonſt, was aus dieſem Geſchrei hervorklang. — Mitgefühl? — Ein Wehgeſchrei wie in der antiken Tragödie? — Bewahre! — Tieriſch? — Nein, viel ſchlimmer! — Sataniſch? —

Ja. Obwohl das Wort im Gebrauch dieſer kecken und unbedachten Welt ſo abgegriffen iſt, wie eine Scheidemünze. Das Geheul und Zetern der Verdammten.

Vergleiche ich mit ihm die furchtbare Ruhe, die mich erfüllte, als dies geſchah, ſo ſtehe ich, wie ich bin, vor einem Dilemma! Muß ich ſagen: Sie war krankhaft, dieſe Ruhe, oder darf ich ſagen: Wie kommt es, daß der Menſch ſofort zum plärrenden Satan wird, ſobald ſich einmal das Schickſal im Ernſte zeigt, ſobald einmal die Stimme ſpricht, die keine Menſchenſtimme iſt.

Dies ungeheuerliche gellende Aufheulen verſetzt mich, jetzt, in der Erinnerung, in die fernſte Vorzeit. So mag es geklungen haben, als der erſte Menſch jählings tot unter ſeine kaum zum erſten dämmernden Bewußtſein erwachten Brüder hinſtürzte, als der Tod, das große Rätſel, in die Welt geboren ward.

Der Pöbel drängte ſich ſofort in Scharen um die Unfallſtelle. Ich ſchließe in die Bezeichnung „Pöbel" ausdrücklich auch alle diejenigen ein, die zur Betätigung ihrer ekelhaften Neugier feine Röcke, weiße Weſten und goldene Uhrketten trugen.

Das widerwärtige Zuſtürzen der Kerle, von denen auch nicht einer das Herz gehabt hätte, einen zerbrochenen, blutüberſtrömten Menſchen anzufaſſen, folgte

für mein Empfinden auf das Angſtgeheul, wie die richtige Löſung auf ein Rechenexempel. —

Nie zuvor habe ich die Menſchen ſo maßlos verachtet, wie in dieſem Augenblick, ja, der Eindruck jener viehiſchen Horde wäre zum Verzweifeln deprimierend geweſen, hätte ich nicht große Sympathie für einen Sportsmann empfunden, der in hyſteriſcher Aufregung mit beiden Fäuſten auf die Anſtürmenden einhieb und ſie von der Bahn zu verdrängen ſuchte.

Es lag in dieſem Zornesausbruch, der ſo unendlich gedankenlos und zwecklos war, — ein einziger ſchmächtiger Mann gegen Hunderte von ſinnlos aufgeregten Rüpeln — etwas unſäglich Rührendes und zugleich Komiſches. Trotz der tiefen wallungsloſen Trauer, die mich erfüllte, mußte ich lächeln.

Das Treppenhaus

Die Geſchichte ſpielt in einem Treppenhaus, handelt aber weder von einem Treppenmord, noch von einem Sittlichkeitsverbrechen. Man kann ſie alſo leſen und ſie ſogar unbedenklich der reiferen Jugend in die Hand geben. Trotzdem iſt die Geſchichte keineswegs unproblematiſch. Ja, ſie hat einen ganz bedenklichen Haken, denn eigentlich und ſtreng genommen iſt ſie überhaupt unmöglich. Umſomehr fühle ich mich daher verpflichtet, ſie in der ganzen Einfachheit und Schlichtheit vorzutragen, in der ſie ſich begeben hat.

Ich bin von Natur ein ſehr ſchüchterner Menſch, der aber, wenn es darauf ankommt, mit großer Anſtrengung ſehr große Töne reden kann. Auf meine dialektiſchen Fähigkeiten und auf die Ueberzeugungskraft meiner Argumente bin ich ſogar von jeher ein bißchen eitel geweſen. Manchmal höre ich mich ſehr gerne reden und berauſche mich dann wohl ſelber an meinen Ausführungen derart, daß ich nichts mehr höre und ſehe.

Schätzen Sie, bitte, dieſe Umſtände nicht zu gering ein, denn ſie ſind faſt der pſychologiſche Schlüſſel zu dem wunderlichen Ereignis, das ich Ihnen hier auftiſche.

Es war mir eine Aufgabe geſtellt. Ich mußte unbedingt jemand überreden, kleinkriegen, der Gewalt mei-

ner Persönlichkeit und meiner Gründe um jeden Preis unterwerfen. Es mußte gelingen! Es hing vieles, alles an dem Ausgang dieser Unterredung! Ich setzte alles auf sie, wie auf eine Karte. Sogar meine Selbstachtung! Siegen mußte ich, oder selber meinen moralischen Bankerott ansagen, es ging nicht anders!

So wird man es verständlich finden, daß ich die Treppen mit einem ziemlich starken Herzklopfen und in gewaltiger Spannung emporstieg. Es war ein ganz besonders hohes Treppenhaus mit Oberlicht. Stiege um Stiege führte von Stockwerk zu Stockwerk und ungefähr im achten hatte die Sache plötzlich ein Ende, denn dort erwartete mich bereits mein Partner.

Wie soll ich Ihnen den Herrn schildern? Ein Männchen von sechzig bis siebenzig Jahren, grauhaarig, aber mit einem rosigen, vollen und gutmütigen Brillengesichtchen. Ein Kerlchen mit einem grauen Zylinder, bekleidet mit sehr strammsitzenden blauen Höschen und einem altfränkischen, schweren Tuchrock von dunkelbrauner Farbe. Ziemlich weit vorstehende, trichterförmige Manschetten fielen mir auf und besonders ein feines spanisches Rohr mit einer zierlich gedrechselten Elfenbeinkugel am Griffende.

Ich wurde durch die Brille erstaunt, forschend und fragend angesehen. — Ich gestehe, ich war verblüfft. — Ich hatte nämlich nicht anders gedacht, als mein Anliegen sitzend, in einem Salon, oder doch wenigstens nicht geradezu auf der Treppe vorbringen zu können. Ich war durch das Unvorhergesehene der Situation völlig überrannt.

Die Folgen ſind durchaus meine Schuld, denn ich hätte eben ganz einfach ſagen ſollen: „Mein Herr, bei der enormen Wichtigkeit meines Anliegens, das mich zu Ihnen führt wäre es wohl nicht zu viel verlangt, wenn ich Sie um Gehör in Ihren vier Wänden bäte. Es zieht hier —" oder ſo ähnlich.

Ich ſagte aber nichts dergleichen, ſondern ſtellte mich vor und fing ſofort an.

Wovon? — Ja, lieber Leſer, wenn ich das noch wüßte! Aber ich ſchwöre Ihnen, die Sache war eine unendlich wichtige Sache!

Ich hatte noch keine drei Minuten geredet, da ereignete ſich ſchon durch irgend einen Einwand des alten Herrn die Kataſtrophe.

Dieſer Einwand entblößte mich förmlich. Alle meine Karten waren aufgedeckt. Ich fühlte mich vollkommen aufgehoben, vernichtet. Ich verſtummte, denn jedes weitere Wort, jeder Rettungsverſuch wäre einfach eine Lächerlichkeit geweſen. Ich ſtand da wie abgekanzelt. Es blieb kein gutes Haar an mir, und was das Schlimmſte war, ich hatte der Vernichtung, die ſich da in einem längeren, wohlgeſetzten Sermon über mich ergoß, nicht das Mindeſte entgegenzuſetzen. Ja, wie ein unaufhaltſames, Mark und Bein verzehrendes Gift erfüllte mich die Ueberzeugung von meinem Unwert, meiner angeborenen und unheilbaren Kläglichkeit, ſo daß ich bis unter die Haarwurzeln erblaßte.

Nun, ich kam wenigſtens äußerlich nicht ganz außer Form, ich konnte mich noch mit einer Verbeugung und mit einem hilfloſen Lächeln empfehlen.

Mein Partner ſah als vollkommener Sieger meinem Abzuge zu. Er hatte kaum an den Hut gegriffen. Er hielt nur den Stockknopf an das rechte Naſenloch, wie die Aerzte im Mittelalter, wenn es ſtank.

Sind Sie jemals, lieber Leſer, mit dem Gefühle der Zernichtung und der grimmigſten Selbſtverachtung eine Treppe hinabgeſtiegen? Haben Sie je auf einem ſolchen Rückzug kleine Oelflecke, oder weggeworfene Zündhölzchen, ein Fetzchen Papier oder ähnliches mit jener wunderlichen, leeren und zugleich ſtarken Inbrunſt apperzipiert, die einem unter faſſungsloſem Erſtaunen das ganze Hirn mit dem Bewußtſein der Tatſache ausfüllt: „Siehe, hier ſind kleine Oelflecken, ein weggeworfenes Zündhölzchen, ein Fetzchen Papier!“ —?

Iſt Ihnen dann nach derlei geiſtvollen Konſtatierungen plötzlich, wie von einem Genius ſouffliert, alles das eingefallen, was Sie oben hätten ſagen ſollen und „eigentlich“ auch ſagen wollten? Kennen Sie das Phänomen des Treppenwitzes? — Nun, dann werden Sie wohl den Fortgang meines ſonderbaren Erlebniſſes verſtehen.

Sie werden verſtehen, warum meine Schritte immer eiliger wurden, und wieſo ich auf einmal, in meiner Menſchenwürde geknickt, nicht mehr imſtande war, den aufrechten, den menſchlichen Gang beizubehalten.

Ich ſank vornüber wie ein Tier und ging auf allen Vieren die Treppe hinunter. Ich hatte, was die bei dieſer Operation nötige Emporkehrung meiner Rückſeite anlangt, keine böſen ſymboliſtiſchen Abſichten.

Im Gegenteil, es ſchien mir die natürlichſte, meinen inneren Zuſtänden vollkommen angemeſſene Gangart und ich fühlte geradezu eine ſeeliſche Erleichterung dabei.

Es war mir wirklich faſt eine Luſt, mich auf dieſe ungewöhnliche Weiſe zu entfernen. Glauben Sie bitte ja nicht, ich ſei mühſelig gekrochen, oder ich hätte bei meiner Fortbewegung zu ſtöhnen oder zu ſchwitzen gehabt. Nicht im geringſten! Es ging glänzend und immer glänzender. Ich nahm vier, fünf Stufen auf einmal, ſtieß mich mit den Händen ab, — huſch! — über einen ganzen Vorplatz dahin und einen ganzen Treppenabſatz auf einmal hinunter! Haha! Ich konnte es mir nicht mehr verhehlen, daß ich dem Schwergeſetze entronnen war, daß ich flog!

Der Stimmungsumſchwung, der durch dieſe Erkenntnis in mir ſtattfand, läßt ſich nicht beſchreiben. Ich war voller Triumph. Es war mir, als ſei ich dort oben geſtorben geweſen und nun wieder auferſtanden. Nicht nur mit friſchen Kräften, ſondern mit einer ganz neuen, einer übermenſchlichen Kraft begabt. Und mich hatte man ſo lächerlich behandeln dürfen? Haha! — Ich wurde ſo ſicher in meiner neuen Kunſt, daß ich ungefähr vom dritten Stock ab nur noch aus Koketterie die Treppen gelegentlich einmal mit den Spitzen meiner Zeigefinger berührte, oder einen meiner Stiefelabſätze rumpelnd an ein paar Stufen herunterſchleifen ließ, um den Alten droben zu ärgern. Schließlich ſauſte ich, Kopf vor, in brauſendem Fluge dahin und hatte in der Entzückung dieſes Schwebens nur einen Augenblick eine

gewiſſe Angſt bezüglich eines allzuheftigen Anlandens auf dem harten Hausflur drunten.

Aber die Sache ging erſtaunlich gut ab und das brachte mein Triumphgefühl zum Ueberfließen.

Ich war zu allem fähig.

Ich handelte vielleicht unkonſequent und folgte einer hypriſtiſchen Aufwallung, als mir die Idee durch den Kopf fuhr, doch noch, als der arme Abgefertigte und Abgewinkte, ein Wörtchen mit ihm zu reden. — Na, warte mein Junge! Ich ſchnellte mich alſo mit einem kräftigen Ruck in die Höhe und ſtieg kerzengerade, ohne irgendwo anzuſtoßen, lautlos und vergnügt in dem freien Luftraum zwiſchen den Treppengeländern wieder empor.

Ich kam an den Vorfluren aller Stockwerke vorüber. Immer höher gings, immer raſcher erfolgte mein Aufſtieg und immer vergnügter wurde ich, — und als ich endlich wie ein verzückter Heiliger oben vor dem alten Herrn ſchwebte, der mich völlig perplex anſtarrte, da war mein letzter Groll verdampft und ich lächelte und ſagte weiter nichts, als mit einer gewiſſen gutmütigen Ironie: „Onkelchen, Onkelchen!"

Ja, lieber Leſer, was wollte ich damit ſagen, und was wollte ich Ihnen mit dieſer ganzen unmöglichen, haarſträubenden Geſchichte beweiſen?

Bedeutet der alte Herr die Schopenhauerſche Philoſophie oder den lieben Gott, oder war es wirklich nur mein Onkel, den ich vielleicht hatte anpumpen wollen?

Ich weiß nur, daß ich gleich nachher aufwachte und dermaßen lachen mußte, daß mein Bett zitterte.

Die Automaten

München iſt im vorigen Jahre um eine Sehenswürdigkeit ärmer geworden. Die beiden Pinakotheken ſtehen noch, die Schack-Gallerie iſt noch auf ihrem alten Platz, dem Glaspalaſt hat niemand etwas zuleid getan und, last not least, wie Freund Schmock ſagen würde, das Hof-Bräuhaus iſt nicht in die Luft geflogen.

Und doch war auch jene verlorene Sehenswürdigkeit eine Stätte, an der ſich ebenſoviel Volk ebenſo harmlos und dumm herumtummelte, ein Ort, der mir immer wie eine prompte Antwort auf die Frage nach der „Kunſt für's Volk", nach äſthetiſcher Erziehung vorkam, und zu dem ich, weit über das hinaus, in einem eigentümlichen perſönlichen Verhältnis ſtand. —

Ich meine ein automatiſches Reſtaurant an der Bayerſtraße. Es brannte im vergangenen Herbſt aus. Bei Nacht. Man weiß nicht, ob durch Kurzſchluß oder durch Brandſtiftung, oder ob noch höhere Mächte im Spiel waren.

Man erfuhr nur — durch die Zeitungen erfuhr man es — und ſelbſt der Reporter hat wohl eine Träne im Auge gehabt, als er es niederſchrieb, — daß das große, buntbemalte Rieſenorcheſtrion, welches eine Kapelle von 60 Mann erſetzte, mitten in dem Flammenmeer plötzlich

losſchmetterte und ſpielte, ſpielte . . . bis ſeine Pfeifen und Walzen Stück für Stück unter gellenden Diſſonanzen in die Glut hinabbröckelten.

Am anderen Tage beſuchte ich gegen zehn Pfennige Entrée die Brandſtätte dieſes Ortes, der mir, ſolange ich hier bin, ein Stück Innenleben bedeutet hatte.

Es herrſchte ein diaboliſcher Brandgeruch, und ich ſah Szenen in dem Raume, wo einfache Leute aus dem Volk unter Schauern erbebten, wie ſonſt nur Dichter. — Szenen, die man ſonſt auf keinem Kriegs-Schauplatz, in keinem Spital, in keiner Morgue ſo reichlich für zehn Pfennige geboten bekommt.

Ich werde ſie zu ſchildern verſuchen, ſobald ich das Etabliſſement, wie es vor jener Kataſtrophe daſtand, mir wieder vor Augen gerufen habe.

Der eigentliche Reſtaurationsraum war ein weites Viereck voll weißer, bleckender Marmortiſche und niederer, rotſammtener Seſſelchen. Die Deviſe „Bediene dich ſelbſt" ſtand über der Tür, die eine eng eingeknöpfte, ſtarre Portier-Mumie behütete. Alle Wände waren prächtige Faſſaden aus Spiegelglas, blitzendem Meſſing und Neuſilber. Aus leuchtenden Krahnen floſſen die Liköre, die Biere und jene „Weine", die ſo ſüß ſind, wie das morſche, lau-feuchter Watte ähnliche Kopfweh, das ſie dem Toren anhängen, der ſie trinkt.

Du konnteſt dir ſogar Kaffee und heißen Punſch ſelbſt zapfen, und die Kaviar-Brödchen, die Semmelſcheiben mit Lachs, Schinken und Oelſardinen kann ich dir empfehlen, nachts zwiſchen zwei und drei, wenn der Heißhunger deinen Bauch zu einem grollen-

den dunklen Gewölbe macht, das ſein Verlangen nach Füllung durch die zitternden weißen Nervenfäden wie durch Telephondrähte zum Gehirn meldet. —

Stets lag hier über den Köpfen eine dicke, graue Rauchwolke, von allen Tabakſorten, die ſich im Handel befinden, und junge Kaufleute, die ihre biederen deutſchen Phyſiognomien verwünſchen mochten, ſuchten ſich als echte Yankees zu fühlen, wenn ſie mit gekreuzten Beinen an einem der Pfeiler lehnten, den ſteifen Hut im Genick, die eine Hand in der Hoſentaſche und in der anderen das Likörglas.

Von allen Tiſchen ſtieg Lärm, Lachen und Geſpräch wie ein ſchwüles, unſinnig-buntes Chaos, das nur ein ſchöpferiſcher Schrei hätte zur Ruhe bringen können.

Hier waren immer ſehr viele Frauen, denn hier hatte die pandemiſche Aphrodite ihren großen Markt und ſandte Abend für Abend ſpukhafte, toll koſtümierte Exiſtenzen. Ein Gewoge von Augen, Lippen und Händen, ein Geſchiebe von Fleiſch, ein Gemenge von Organen und ein Geſchwirre von Seelen, daß es mir oft war, als ſei ich auf einer polyneſiſchen Kunſtgewerbe-Ausſtellung, umgeben von den grell-bunten, aberwitzig-verſchnörkelten Ornament-Symbolen jener Völker, bei denen zwiſchen Trieb und Geiſt ſchon längſt die modernſten Eilzüge verkehrten, ehe wir Kulturmenſchen nur überhaupt unſer bißchen begrifflich-abſtraktes Pulver erfunden hatten. Kellner lebten umher in weißen Jacken, und mancher von ihnen hatte einen Schnurbart, der wie aus lauter einzelnen Haaren eingeſetzt ſchien.

Ein Sekt-Büfett befand ſich an der einen Quer-

wand und ſchien wie der Hochaltar in dieſer wunderlichen Kirche menſchlicher Lebensgier. Es war ein weitläufiger Aufbau aus geſchnitzten und buntgetünchten Holzornamenten, die ſich in raſenden Voluten und Schnörkeln überſtürzten. Sie waren teils blaß-meergrün, in der Hauptſache aber fleiſchfarben, ſo daß dies bizarre Formengewühl unwillkürlich an aberwitzige Orgien erinnerte. Wie du dir aus den geballten Wolken eines träumeriſchen Sommernachmittags wandelnde Geiſterchöre und Schlachtreihen ſchwergepanzerter Ritter herausphantaſieren kannſt, ſo drängte dir dieſe Sektornamentik ſchwüle, ſeruelle Bilder auf, Ketten von Leibern, die ſich in gräßlichen Luſtkrämpfen ineinander verflochten und verbiſſen, Formen, die fettig und roſiggläuzend über einander herfielen. — Und zwiſchen ihnen klafften breit wie Wunden oder gier-geſchwollene Lippen rubinrote Glühbirnen. Wie ein ſataniſches Triumphlachen erſchallte darüber eine giftgrüne Weinblättergirlande, die aus Blech geſchnitten war.

Und die Pfeiler dieſes ungeheuerlichen Hochaltars der Cok-tails, der Abſinthe und der Schaumweine zeigten Genien mit ernſten, bunten Augen wie von Emaille und üppig nackten Brüſten. Genien, die im braungetünchten Haar Strahlenkronen vielfarbiger Glühbirnen trugen. Stand man am anderen Ende des Saales, ſo ſah man oft die Rücken vieler daſitzender Männer jenem Altar tief zugebeugt. Da fühlte man ihre verzweifelte Anbetung und die raſenden Schmerzen ihrer unſtillbaren Gier. Da ſah ich einmal eine Kreolin kommen, eine reife, etwas üppige Frau. Ihre Augen waren un-

natürlich weit, groß und ſchwarz. Ihr Kleid war ganz nachtgrün, ihr Federhut ſchwer von Träumen, und wie ſie ihren Kaffee trank und dazu Törtchen aß, da war das ein wunderliches wollüſtiges Spiel, eine ſymboliſche Handlung, auf die jede ihrer kleinen, jähen, graziöſen Bewegungen hinwies, zu der ihre irrenden, nirgends verweilenden Augen einluden. Sie war allein gekommen und ging bald wieder allein davon.

Neben dieſem Reſtaurationsraum lag nun die eigentliche Automatenſtube. Hier ſtand das große, mit Farben und Zierraten überronnene Orcheſtrion, das ich Eingangs erwähnt habe. Seine Muſik war herausfordernd laut und von einer unbeirrbaren Richtigkeit. Kein falſcher Ton! — In der Mitte des Rieſenbaues glühte ein offener, beleuchteter Schacht. Da ſah man Walzen, Stifte und wunderliches Räderwerk und manchmal auch den hantierenden Mechaniker. Trat er heraus aus ſeiner Kunſtmaſchine, ſo war er ein unterſetzter Menſch in blauen, ölfleckigen Arbeitskleidern mit einem Geſicht, das ſo weiß war, wie ein Stück Papier. Ein ſcharfgeſchnittenes, neroniſches Profil mit böſen, kalt und richtig blickenden Augen. Er trug einen Kneifer mit breiter Einfaſſung aus ſchwarzem Hartgummi. Es waren noch kleinere Muſikwerke da und am bemerkenswerteſten waren diejenigen, bei denen leichenhaft ſtarre Puppen angebracht waren, in welche dann bei den Klängen der mechaniſchen Muſik die Zuckungen einer abſcheulichen Belebtheit fuhren.

Zwei von den Inſtrumenten ſchmetterten wie blutrünſtige Kampfmuſik. Man hätte mit Meſſern dazu

ſtechen können. Ihre Krönung waren drei kreisrunde Paukenfelle, das eine rot, das andere blau und das dritte grün beleuchtet, auf die im Takte die harten, ebenholzſchwarzen Schlegel losraſſelten.

Doch auch das ſüße, wehmütige Wimmern der Spieldoſe, wie ſie deine Großmutter beſeſſen, konnteſt du für zehn Pfennige genießen.

Dieſe leidende Liebe, dieſes kranke und endlos umſonſt begehrende Herz, dieſe ſchlicht-weinende Aufrichtigkeit mit ihrer innigen, irrſinnigen Luſt inmitten einer treuen, zähen Verzweiflung.

Zu dieſen Klängen balanzierte in einem Glaskaſten auf dem Rücken liegend Miß Pepita eine große ſilberne Kugel auf der Fußſpitze. Wie die Spieldoſe erklang, beſtrahlte ſie Purpurlicht, — und ſie öffnete die wollüſtige Nacht ihrer tiefſchwarz bewimperten Augen und ihr Buſen hob und ſenkte ſich, wie ein ganz kleiner und ſehr zarter Blaſebalg, aus liebenswürdigem, weichem Rehleder. —

Biege um dieſen Glaskaſten herum und erſchrick vor einem fratzenhaften Mohren aus Blech, der dir Zigarren anbietet. Bleibe ſtehen vor der gewaltigen Meſſingtube des Grammophon, aus deren ungeheurer Oeffnung dir Stimmen entgegen tönen wie aus Gräbern oder wie aus nächtlichen Hofſchächten die Brunſtlaute geheimnisvoller Katzen. —

Hier war noch unendlich viel mehr. — Hier ſtanden drei elektriſche Klaviere, deren ſchwarze und weiße Taſten geſpenſtiſch auf- und niederflogen, ohne daß ſie eine Menſchenhand berührte. Ihr Tanz verhöhnte deine

Seele, so daß du sie oft gern leise aus der Brust gepflückt und sie heimlich weggeworfen hättest, wie irgend etwas Anrüchiges.

Hier konntest du in kinematographische Schaukästen blicken und plötzlich in allen Ländern der Welt sein. Mit dem Sultan im Serail am goldenen Horn und mit dem Kaiser von Rußland auf einer Schlittenfahrt. Für zehn Pfennige sah man die Posen und die Reize von Tänzerinnen, die nur für tausend Mark zu haben sind.

Dies alles, und die staunenden, lebensgierigen und lasterhaften Kinder, diese Sterblichen, die sich dazwischen bewegten, fing eine ungeheure, wandhohe Spiegelscheibe. Sahst du auf und in ihr gespiegelt die Welt um dich her mit ihren Geräuschen und ihren Lichtern, so war dir, wie in einer Taucherglocke, die langsam, 3000 Fuß unter dem Meeresspiegel am Grunde aller bunten Wunder dahin wandert.

Und glaubst du mir nun, daß das Volk hier in seinen Sünden und in seinen Schauern andächtiger war, wie in der Kirche, die ja heute in ihrer Ausstattung mit ziemlichem Erfolg dem Automaten-Konkurrenten zu Leibe geht. Ahnst du wohl, daß du für dieses Volk bei deinen Schönschreibern keine volkstümliche moderne Kunst, keine Jugendstilmöbel und keine ethischen Grundsätze bestellen darfst?

Komm, feinsinniger Zeitästhet, der du doch nur ein Verdünnter bist in bezug auf dein Blut und die von ihm gespeisten Nerven! Siehe, die Zeit, die du „überwinden" willst, wie mächtig sie ist, wie unerschütterlich stark sie ihre Augen in diese grellen Bilder bohrt, wie

kühn ſie ihr Ohr dieſen raſenden Diſſonanzen leiht, ihr nacktes Herz dieſen ſeelenmörderiſchen Senſationen, wie ſie ihre Nerven mit Alkohol feſtſpannt, um ſie in die häßlichen welken Schöße der Dirnen zu entladen, wie ſie hier für ihre Spargroſchen, an denen der blutige Schweiß von Fabriküberſtunden klebt, den geilen, prächtig-ſchillernden Wahnſinn kauft, den heiligen Geiſt der Umwälzungen. Wenn ich hier Soldaten ſah mit ihren blauen, ſchönen Uniformen und ihren runden, treuherzigen Vogelaugen, die vor Begeiſterung glühten, da flüſterten ſich unwillkürlich in mir jene ſchönen, knappen Kommandoworte, welche die Kammer unſeres M./98 mit fünf glatten Patronen füllen, welche das Schloß ſpannen und den Schlagbolzen vorſchnellen machen und das Nickel-Stahlmantlige, Platingehärtete, mit der ogivalen Bogenſpitze durch die Züge hinausjagen, dumpf in Barrikadenſäcke und klatſchend in kühne, gute Herzen, die um ein paar Groſchen den Wahnſinn gekauft haben.

Ja, wahrlich! Das „Automat" war eine Sehenswürdigkeit! Man konnte dort lachen, weinen, zittern, ſich von allen Schauern der Luſt und von allem Grauen des unerbittlichen Todes durchrinnen laſſen.

Ja, ſogar philoſophieren konnte man dort:

Leib und Seele in ihrem rätſelhaften Dualismus, dem wir trotz aller vorübergehenden moniſtiſchen Ekſtaſen nicht entrinnen werden, verhalten ſich zu einander wie Muſik und Muſikwerk. Das Wunder einer mit Schrauben, Rädern und Drähten erzeugten Melodie iſt genau ſo groß, wie ein „Hamlet", gewonnen aus Shakeſpeares Mittageſſen und aus der ſtupid-geheimnisvol-

len Tätigkeit ſeiner Gehirnzellen. Das Leben wird uns zur Unſelbſtverſtändlichkeit, zum Rätſel, zum Problem vor der Leiche und vor jener „Ueberleiche", der Wachsfigur, die es ſo unerbittlich leblos nachahmt. Das Wunder der organiſchen Welt, die durch ihr Sein, ihr Organiſchſein zugleich auch das Wunder der Idee iſt, kann durch nichts mit grauſamerer Entſchiedenheit gepredigt werden, als durch ſolche Mechanismen.

Der Affe, dieſer ſataniſcheſte Einfall Gottes verhöhnt nur den Menſchen, aber der Automat, dieſe freieſte, amerikaniſcheſte Tat des Menſchen verhöhnt alles Organiſche.

Die letzte Nicht-Sentimentalität, die letzte Stark-Geiſtigkeit hat ihn erſchaffen. Der Kunſt, der Religion, der Liebe iſt er entgegengeſtellt. Für unſer geſchmackvolles, d. h. kulturgeſchwächtes Verſtändnis iſt ſein Prinzip die abſolute Vernunft gepaart mit der abſoluten Verzweiflung.

Und er iſt Volkskunſt! Dieſer pfiffig errechnete ſchlechte Witz, dieſer komplizierte Kalauer eines käsbleichen, verderbten Mechanikers erregt alle Tiefen, treibt zur Begeiſterung, läßt die Augen der Soldaten funkeln und macht, daß die Proſtituierte auf dem Heimweg zu ſingen beginnt:

„Ich weiß ein Herz, für das ich bete,
Doch dieſes Herz weiß nichts von mir."

Wo iſt Arthur Schopenhauer? — Haben wir noch Metaphyſiker? — Bitte, ich fange hier an zu ſtammeln. —

Um bei meinem Erzählerleiſten zu bleiben und nicht

in die Philoſophie meiner Sherry-Brandy-Nächte zurück zu fallen: Dieſes Milieu, das Sie nun kennen, wurde im vorigen Herbſt, ſei es durch einen banalen Kurzſchluß, ſei es durch boshafte Brandſtiftung oder durch einen Ukas aus der Welt des Abſoluten zerſtört. Es brannte bei Nacht aus und mitten in dem Flammenmeer ertönte der Sterbegeſang des großen bunten Orcheſtrion, deſſen Pfeifen und Walzen allmählich unter fürchterlichen Diſſonanzen in die Glut hinunter bröckelten. Die Feuerwehr war raſch zur Stelle geweſen und ſo war die Brandſtätte, die ich am anderen Tage fand, kein unordentlicher Trümmerhaufen, kein ſchmutziges Chaos. Dieſe Zerſtörung war reinlich gegen Entrée zur Schau geſtellt, wie etwa in leidenſchaftlichen Dichterbüchern alle Seelenqualen, alle Raſereien unſeres Herzens glutgebeizt und rauchgeſchwärzt, aber ordentlich zu ſehen und klar zu leſen ſind, ſobald wir den Band erworben haben. Von der großen Orgel war nur pechſchwarzes, galgenartig gefügtes Gebälk übrig, das ſteil zu der berußten und geborſtenen Decke des Saales emporragte.

Auf einem hohen Podeſt erhob ſich noch eine Bühne, deren Behänge und Draperien als mißfarbene, gekräuſelte Lappen umherhingen. Aus den Marionetten, die dort zierlich gekleidet, als luſtige Damenkapelle gefiedelt und geblaſen, waren gräßliche Brandleichen geworden. Pechſchwarze, hohle, augenloſe Menſchenköpfe hielten mit diaboliſcher Grimaſſe Flöten vor die Mundlöcher. Ein ſchwarzer Knochenarm ſchwang den Fiedelbogen und ein jämmerlich verzerrtes Geſicht, ein

dunkler Schädel mit einem Wisch langer, blonder Haare darauf grinste herab. Der andere Arm mit der Geige war völlig verbrannt. Andere lagen sinnlos am Boden umher und eine der halbverbrannten Puppen saß in lasziver Haltung wie ein irrsinnig gewordener Lebemann auf einem hintüberkippenden Stühlchen.

Ich vergaß bei diesem Anblick, daß es Puppen waren, die mich erschütterten. Es waren Menschen, gute alte Bekannte, Wesen, mit denen ich Jahre lang gelebt, denen ich von meiner Seele gegeben hatte, weil diese Armen keine Seele hatten. — Und wunderbar, — nun sie verbrannt und tot vor mir herumlagen und sich meine Augen darüber mit Tränen füllten, da bekam ich in dieser närrischen Rührung meine Seele wieder und alles, was ich hier an diese Puppen und an die dunkle scharlachrote Welt verschwendet hatte, deren Zeugen sie waren.— Nie war ich innerlich reicher, nie hatte ich mehr Religion, als inmitten dieser satanischen Brandstätte.

Pepita lächelte immer noch in ihrem Glaskasten, dessen Scheiben von der Hitze gesprengt waren. Sie lächelte mit geschlossenen, lang bewimperten Augen, in Flitterröckchen und Trikots, mit ihrer Silberkugel auf der Fußspitze und ihrem Blasebalgbusen. Sie lächelte und war an beiden Beinen so grausam verbrannt, daß auch keine Amputation mehr geholfen hätte. Auch die Spieluhr, die liebe Stimme, war sicher nicht mehr am Leben.

Die elektrischen Klaviere boten einen entsetzlichen Anblick. Der Riesentrichter des Grammophons lag, in allen Regenbogenfarben angelaufen, am Boden. An

vielen Apparaten war durch die Glut Lack und Bemalung abgesprengt und breite Flächen von stumpfem Mennig-Zinnoberrot starrten wie Zauberschilde, zu hypnotischem Schlafe verführend. —

Der große Wandspiegel war verschwunden. Dort ragte nur eine gleichmäßig-schwarze Fläche aus verkohlten Brettern, an denen das zersprungene Glas befestigt gewesen.

Nur unten in der linken Ecke war noch soviel Glas, als nötig war, mein Gesicht abzuspiegeln.

Ich sah es mir ganz genau an. — Vielleicht nur einen Augenblick lang, aber er war wie jener, in dem Mohammed durch alle Paradiese flog, denn während seiner Dauer entstand in mir eine ganze Stammesgeschichte der Generationen, die zu meinem Schädelbau, zur Kapazität meiner Hirnschale und zur Struktur meines Denkapparates beigetragen. Auch eine peinlich-genaue genetische Geschichte aller Falten, Runzeln und Züge. Bändelange Auseinandersetzungen mit den häßlichen Mördern meiner Seele und den lieben sanften Würgerinnen meiner Nerven. — Und als die schöpferische Ewigkeit dieser Sekunde mit einem verzweiflungsvollen Fluche ihren logischen Schluß hätte haben müssen, — da —, da kam dieser Fluch nicht. Nur ein Wissen und ein stilles, unendliches Glücksgefühl, und eine einfache sichere Kraft, die mir auf einmal wunderbar durch alle Adern lief.

Ich wandte mich um, mit dem deutlichen Gefühle, eine große Verheißung erhalten zu haben, und nun fiel mein Blick auf eine Akropolis von Kohle, von

jenem geheimnisvollen Stoff, der da bleibt, wenn alles Organiſche vom Feuer verſchlungen iſt, und von dem einige Chemiker vermuten, er ſei es, der alles Leben, ja vielleicht alles Sein, auch das der bunten, toten Elemente als Urſtoff in ſeinem geheimnisvollen Schwarz umſchließe.

Eine Akropolis, die feierliche Ruine eines Griechentempels aus lauterem Kohlenſtoff! — Und auch die unendliche, adelige Schönheit dieſer Erſcheinung war nichts weiter, als der ausgebrannte Oberbau eines barocken Muſikwerkes. Doch alle Tünche, alle Lappen und Flitter, alle wahnſinnigen Schnörkel hatte die Flamme hinweggenommen. Die ſchöpferiſche Zauberin hatte aus dem perverſen Graus dieſes tollen Panoptikum-Schauſtückes ein Sinnbild erſchütternden und erhebenden Adels gemacht. Ein ſchwarzer Tempel mit Giebeln und Säulen, in wundervollem Ebenmaß eine vollendete Grazie. — Publikum war bei der Beſichtigung dieſer Brandſtätte nicht zugegen. Dieſes Kollektivweſen löſte ſich hier ſofort in Menſchen auf. Alle gingen ſie ſtumm und ſeltſam ergriffen umher. Man unterhielt ſich im Flüſterton, und die Finger, mit denen man auf die Sachen deutete, ſahen eigentümlich weiß und erſchrocken aus.

Viele von den Leuten nahmen ſogar, wenn ſie eine Weile dageſtanden, mit einer wunderlichen Verlegenheit die Hüte ab. —

Das Wunderbare

„Heute abend 8 Uhr. Zentral-Säle. Erstes Auftreten von Herbert Meyer. Es finden nur drei Vorstellungen statt. Die erste unentgeltlich. Termin und Eintrittspreise der beiden folgenden werden noch besonders bekannt gemacht."

Eine Zeitungsnotiz war vorausgegangen, nach welcher es sich um nie dagewesene Kraftproduktionen handeln sollte und um magische Experimente, die alles übertrafen, was bisher gezeigt worden, selbst von indischen Fakirs usw. Man war einigermaßen gespannt und da ja diese erste Vorstellung gratis war, so füllte sich schon vor acht Uhr der gewaltige Raum der Zentral-Säle bis auf den letzten Platz. Die mächtigen Bogenlampen brannten wie stets, man trank Bier, man rauchte wie sonst auch, und schon lag eine dicke, blaugraue Schicht von Tabaksdampf über den Köpfen.

Nur das Orchester, welches vollzählig versammelt war, ließ diesmal keine Ouvertüre vernehmen.

Punkt acht Uhr erhob sich mit einem Glockenzeichen der Vorhang und der Direktor des Etablissements trat vor:

„Meine Herrſchaften! Es handelt ſich heute um die Vorführung ſo ſenſationeller Dinge, daß eine Kontrolle von Seiten des Publikums der breiteren Oeffentlichkeit gegenüber faſt zur Pflicht wird. Die Darbietungen werden beſonders wiſſenſchaftliche Kreiſe aufs höchſte intereſſieren. Wenn daher die anweſenden Herren von der Preſſe und einige Herren Aerzte zu einem Bureau zuſammentreten möchten . . . Alsdann wird Herr Herbert Meyer zu ſeinen Produktionen eine theoretiſche Einleitung geben.“

Der Direktor trat zurück. Links auf der Bühne ſah man einen Tiſch und Stühle, rechts am Boden und auf Geſtellen allerhand Eiſenwerk, mächtige Hanteln und Stangen, wie ſie die Athleten zu ihren Kraftleiſtungen benutzen, dann neue eiſerne Ketten und ein zuſammengerolltes Tau.

An dem Tiſche ſah man einige Herren Platz nehmen, die aus dem Zuſchauerraum zur Bühne emporgeſtiegen waren. Man bemerkte bekannte Zeitungsleute unter ihnen, einen Privatgelehrten, der ſich mit Hypnotismus beſchäftigte, und zwei Aerzte. Indeſſen trat Herbert Meyer aus den Kuliſſen, machte vor der Rampe eine Verbeugung, entfaltete ein Manuſkript und begann ſeinen Vortrag.

Der Redner war ein ſchmächtiger Mann unter Mittelgröße, etwa dreißig Jahre alt. Ueber ſeinen ſchmalen Schultern, in deren Gelenken ſich dünne, komiſche Arme bewegten, ſaß ein mächtiger Kopf mit einer weit vorgebauten Stirn, gegen welche die Augen ganz zurücktraten. Der bartloſe, ausgearbeitete Kopf eines

Greiſes, hätte man denken können, wenn nicht die nervöſe Beweglichkeit des Vortragenden dies widerlegt hätte. Außerdem ſah er manchmal geradeaus ins Publikum und dann hatte er faſt ein Kindergeſicht, das Geſicht eines frühreifen Knaben.

Sein Organ war ſchwach und ſpitzig. Seine Sprechweiſe ſehr unſicher, faſt ſtotternd.

Man verſtand im Saale von ſeinem Vortrag ſo gut wie gar nichts. Seine Ausführungen, die ſich in ganz wunderlichen Abſtraktionen bewegten, gingen in der leiſen Unruhe, welche die Rede begleitete, faſt verloren. Sogar am Tiſche des Bureaus verſtand man nur Bruchſtücke: Es war von dem Problem der Steigerung der menſchlichen Willenskraft die Rede. Vielleicht müſſe zur Erklärung ein beſonderes Hirnorgan angenommen werden, das wohl in jedem rudimentär vorhanden ſei, bei ihm, Meyer, jedoch in völliger Entfaltung wirke. Er habe übrigens ſeine Gabe ganz zufällig in ſehr ſchweren Stunden ſeines Lebens entdeckt und ſie langſam, ganz allmählich ausgebildet. Eine völlig ausreichende Erklärung müſſe freilich bis zum Erſcheinen ſeines Buches „Ueber die Willenskraft" vertagt werden, aber einſtweilen — — — Und nun verlor er ſich wieder in Abſtraktionen, zu denen ſelbſt die Gelehrten am Bureautiſch keine Zugänge fanden. Einer von ihnen erhob ſich kopfſchüttelnd.

Der Direktor ſuchte zu beſchwichtigen, Meyer wurde immer unruhiger und unſicherer, bis er plötzlich abbrach und raſch die Bühne verließ.

Die Unruhe im Saal hatte bedenklich zugenommen.

Gelächter ertönte und allerlei Zwiſchenrufe. Der Direktor trat vor:

„Die Herren vom Bureau werden ſich nun überzeugen, daß dies hier — er deutete auf die Hanteln und Eiſenbälle — in der Tat Gewichte ſind und keine Attrappen.“

Die Herren traten herzu und einer nach dem anderen verſuchte eines der Zentnergewichte zu heben. Mehrere lüfteten wohl einen Ball, eine Stange etwas empor, ließen ſie aber raſch wieder mit dumpfen Laut auf die Bohlen aufdröhnen.

Man hatte den unabweisbaren Eindruck, daß es hier keinen Humbug gab, daß wirklich echte Gewichte zur Stelle waren.

Kaum war das Komitée wieder an ſeinen Tiſch zurückgelangt, als plötzlich das Orcheſter mit einer triumphierenden Janitſcharenmuſik einſetzte. Herbert Meyer erſchien wieder auf der Bühne. Er bewegte ſich mit einer wunderlich-haſtigen Energie und war ſehr bleich.

Die Muſik brach jäh ab und man ſah den kleinen Mann ganz vorn an der Rampe ſtehen und mit den Bällen und Eiſenſtangen hantieren, als ſeien es Krautköpfe und Schilfſtengel. Der Anblick war von ſo bizarrer Komik, beſonders das regungsloſe, maskenhaft ſtarre Geſicht des Ausübenden, daß man ſogar ein halbunterdrücktes weibliches Kichern aus dem Zuſchauerraum hörte . . .

Meyer ſtellte die dicke Eiſenſtange, mit der er zuletzt Freiübungen gemacht hatte, wie mit einem Turnſtab, beiſeite und ergriff den ſchwerſten der Eiſenballen

am Henkel. „Achtung!“ ertönte ſeine ſchwächliche Stimme. Er richtete ſich mit einem Ruck empor und erſtarrte dann gleichſam zum Standbild.

Im nämlichen Augenblick war das ganze Publikum ein einziger dumpfer Schrei und alle Geſichter wandten ſich in verzerrtem Grauen nach der Decke. An zwei Tiſchen, mitten im Saal, ſprangen die Menſchen zeternd empor.

Dort hing, frei in der Luft ſchwebend, das Eiſengewicht, hoch, faſt neben der Bogenlampe, ſo daß die weiße Aufſchrift: „3 Zentner“ deutlich zu leſen war.

Die Stimme des Direktors von der Bühne her dämpfte die Panik. „Ruhe, meine Herrſchaften! Es wird nichts paſſieren. Die Kugel wird ſich ganz ſachte auf den Tiſch herunterlaſſen. Wenn die betreffenden Herrſchaften aber für jeden Fall etwas zur Seite treten möchten . . .“

Auf der Bühne droben erſchlaffte Meyers geſpannter Geſichtsausdruck ganz allmählich und gleichzeitig mit dieſem Müder-werden ſeiner Züge ſenkte ſich ganz langſam, in kleinen allmählichen Rucken die ſchwere Kugel. Sie ſtand noch drei Meter über dem Tiſch, — noch zwei, — noch einen Meter. — Meyers Oberleib zuckte vor und zurück, wie von magiſchen Kräften geriſſen. — Alles war in atemloſer Spannung . . . Noch ein Stück tiefer . . . Die Kugel wälzte ſich ganz langſam um ihre Achſe . . . .

Da — ein lauter Krach, ein Aufſchrei, — Aufſpringen im Saal — und Herbert Meyer erwachte auf der Bühne aus ſeiner Erſtarrung, taumelte in einen Seſſel

und wiſchte ſich den kalten Todesſchweiß vom Geſicht.

Sein Wille hatte einen Moment zu früh nachgelaſſen und der Fall der Kugel aus kaum zwanzig Zentimeter Höhe über der Tiſchplatte hatte genügt, den ſchweren Eichentiſch zu zerknicken wie ein Puppenmöbel.

Die Muſik ſetzte mit einem Walzer ein, aber ſie wurde übertönt von einem Brüllen, Stampfen und Klatſchen wie von Raſenden. Es zeigte ſich nun, daß an jedem Tiſche ein Beamter der Zentral-Säle plaziert war, um eine Panik ſofort zu dämpfen. Man beruhigte ſich allmählich.

Der zerſchmetterte Tiſch wurde ſogleich weggeräumt und das Gewicht auf einem kleinen, ſtarken Stoßkarren von zwei Bedienſteten durch den Mittelgang gedrückt, wo man es in Ruhe beſichtigen konnte.

Meyer machte Pauſe. Er ſtand plaudernd am Bureautiſch, wo alles heftig geſtikulierte.

„Weiter, weiter!“ rief man im Publikum. Ein kaum mehr zu zähmendes Fieber von Ungeduld hatte alle ergriffen. Das Rufen, Pochen und Scharren nahm ſtändig zu.

Ein Glockenzeichen. — Herbert Meyer begann von neuem zu arbeiten: Er pflückte die dicken Eiſenketten zwei-, dreigliederweiſe auseinander. Die Teile fielen ſchwer und raſſelnd von der Bühne herab und wurden herumgereicht. Ebenſo brach er die mächtigen Eiſenſtangen wie Blumenſtengel. Der Saal dröhnte, ſobald ein Bruchſtück von der Bühne herunterfiel. — Dann wiederholte er das Experiment mit der ſchwebenden Dreizentnerkugel auf eine andere Weiſe. Er ſchleuderte

ſie diesmal ſenkrecht über ſich empor, ließ ſie dann allmählich, während die Muſik eine eigentümliche gleitende und wogende Melodie ſpielte, bis zur Bruſthöhe ſich ſenken. Nun führte er einen blitzſchnellen Fauſtſchlag nach der Maſſe und ſpaltete ſie in zwei Hälften. Ohne ſie zu berühren, zeichnete er ihnen mit Handbewegungen ihren Pfad durch die Luft vor, ließ ſie umeinanderkreiſen wie Planeten, raſcher, langſamer, dann wieder raſcher. Schließlich führte er ſie rechts und links in paraboliſchen Kurven nach außen und ſenkte die Hände.

Ein Donnerkrach, die Bruchſtücke der Kugel lagen am Boden und Meyer verbeugte ſich.

Des Publikums hatte ſich eine geradezu aberwitzige Raſerei bemächtigt. Der Direktor beantragte wiederum eine Pauſe, aber man verlangte mit Gebrüll die Fortſetzung der Vorſtellung. Meyer trank haſtig ein Glas Wein. Bedienſtete entrollten indeſſen das Tau, ein dickes Schiffsdrahtſeil, und legten es von der Bühne her durch den breiten Mittelgang des Saales. Das Publikum ſollte verſuchen, Meyer von der Bühne herabzuziehen.

Im Nu war das Tau bemannt. Nur eine ganz geringe Minderzahl der männlichen Anweſenden hatte keinen Platz mehr gefunden. Meyer hielt das ihm zugekehrte Tauende mit beiden Händen vor ſeiner Bruſt. Er ſtand völlig frei mitten auf der Bühne. „Los!“ — Man ſah, wie das Tau ſich ſtraffte, elaſtiſch emporwallte. Es gab einen tiefen, metalliſchen Ton wie von einer ſtraff geſpannten Saite.

Jedermann zog aus Leibeskräften, keuchend, erbit-

tert. Dieſer Zauber mußte gebrochen werden, dieſes kleine, ſchwache Männchen m u ß t e droben herunter, wo es ſo überirdiſch-fremd und geheimnisvoll daſtand. — Es m u ß t e gelingen!

Und die Männer riſſen ſich, vor Ingrimm und Anſtrengung ſtöhnend, ſchier die Arme aus den Gelenken. Einzelne dumpfe Laute, Schreie, Flüche drangen aus dem wirren, drängenden Menſchenknäuel, den da ein einziger kleiner Mann in Schach hielt. Meyers Geſicht zuckte mit keiner Faſer. Seine Hände korrigierten vorſichtig die Seitenabweichungen des Seils, um eine Kolliſion des ziehenden, ſtöhnenden Menſchenhaufens mit den Biertiſchen zu vermeiden.

Da ſetzte wiederum die Muſik mit einer leiſe anſchwellenden Melodie ein, und wie ſie ſchwoll, zog Meyer ganz langſam das Seil an ſich heran. Man hörte ein ſtörriſches Aechzen aus vielen Kehlen zugleich, ein Scharren und raſches Stampfen von vielen hundert Füßen, dann ſchloß der Knäuel raſch eine kurze Strecke weit gegen die Bühne vor und löſte ſich.

Diesmal brach kein Tumult los. Es war ein gedrücktes, zitterndes Schweigen, als ſich die Seilzieher mit ſchweißtriefenden, glühenden Köpfen und puſtend an ihre Tiſche verteilten. Das Tau lag am Boden. Es war in der Mitte beinahe geriſſen. Die einzelnen Drahtkabel waren aufgeſpult wie Wollfäden. —

Nun war man mit einer Pauſe gern einverſtanden und die Kellner konnten endlich ihr Bier an den Mann bringen . . . .

Der zweite Teil des Abendprogramms, erklärte

Meyer, als er nach der Pauſe wieder hervortrat, beſtünde eigentlich nur aus Spielereien, die von den indiſchen Fakirs längſt gezeigt wären. Er wolle von dieſer Seite ſeiner Kunſt nur ein paar Stichproben geben, denn der Abend habe ihn mehr angeſtrengt, als er erwartet.

Zunächſt alſo das Verſchwinden eines Menſchen. Es beruhe nicht etwa, wie man bisher geglaubt, auf Maſſenſuggeſtion. „Betrachten Sie mich bitte genau! — Wo bin ich?“ —

Dieſe letzten Worte ertönten mit Meyers Stimme von dem Platze der Bühne her, wo er eben noch geſtanden hatte. Jetzt aber war Meyer verſchwunden.

Etwa zwanzig Sekunden vergingen in atemloſem Schweigen. Da rief Meyers Stimme auf einmal vom anderen Ende des Saales: „Hier.“ — Und man ſah den kleinen Mann raſch, den großen Kopf tief auf die Bruſt geſenkt, den Mittelgang herauf kommen. Alsdann unternahm Meyer den Verſuch zu ſchweben. Aber er ſchien ſchon ſehr erſchöpft, und ſo gelang das ſchwierige Experiment erſt nach längerer Zeit, dann aber glänzend. Er erhob ſich gute anderthalb Meter über den Fußboden und bewegte ſich langſam nach vorwärts und nach rückwärts.

Er fühlte nun plötzlich ſeine Kraft ſo geſteigert, daß er erklärte, er hoffe, dieſelbe auch auf andere übertragen zu können. Wenn vielleicht jemand aus dem Publikum Luſt habe? — Frenetiſcher Applaus ertönte, als ſich Bäckermeiſter Muldenhauer meldete, ein Mann von gewaltigem Leibesumfang. Meyer ergriff ſeine

Hand und nach kurzer Weile ſchwebte das ungleiche Paar in der Tat über dem Boden. Obwohl die Höhe nicht beträchtlich war, war der Bäcker doch der Senſation nicht gewachſen. Durch eine ungeſchickte Bewegung löſte er den Kontakt und plumpte zu Boden. Alles wieherte vor Lachen.

„Zum Schluſſe, meine Herrſchaften, — die freiſchwebende Zigarre!“ rief Meyer und griff in die Bruſttaſche. Aber er merkte, daß er ſein Zigarrenetui vergeſſen hatte. Er wandte ſich an den Komitée-Tiſch: „Will mir vielleicht einer der Herren mit einer Zigarre aushelfen?“

Der Direktor war zu langſam, jener Privatgelehrte aber, welcher ſich mit Hypnotismus beſchäftigte, war ſofort mit ſeinem rieſigen Etui zur Hand: „Bitte, Herr Kollege, bitte ſich zu bedienen.“ Meyer zündete ſich die Zigarre an und verſchwand dann plötzlich. Man ſah die Zigarre, die ziemlich groß war, gewaltige Dampfwolken ausſtoßend ſich durch die Luft bewegen. Der Raucher war unſichtbar. Es war ein erſchütterndes Schauſpiel, als ſich dann die Zigarre langſam von der Bühne in den Zuſchauerraum begab, den Mittelgang hinabſchwebte, Kehrt machte, und, immer mit gewaltigen Dampfwolken ihre Bahn bezeichnend, wieder der Bühne zuſtrebte.

Meyer mußte nun gleich wieder erſcheinen und alles hielt ſchon die Hände bereit, den Wundermann, der trotz Haeckel erſt die Welträtſel wirklich gelöſt, mit jubelndem Beifall zu empfangen.

Aber was geſchah? — Meyer erſchien mit ſchmer-

zender Plötzlichkeit auf der kleinen Treppe, die zur Bühne emporführte. Stolpernd, fallend, kehrte er dem Publikum ein kreideweißes, wild verzerrtes Geſicht entgegen. — Alles ſprang empor. — Er winkte, wollte reden, ſchwang die halbgerauchte, dampfende Zigarre und brach dann mit einem ſchrillen Wehruf zuſammen. —

Die Herren vom Komitee drängten ſich um ihn.

„Tot!“ — rief ein Arzt, der ihm Kragen und Hemdbruſt geöffnet hatte.

„Ja, ja die Nerven, die Nerven!“ ſagte der Privatgelehrte, der ſich mit Hypnotismus beſchäftigte, und rieb ſich die Hände. —

Aber der Direktor der Zentralſäle hatte dieſen Mann ſcharf ins Auge gefaßt. „Meine Herren!“ rief er jetzt, „Polizei! — Man verhafte ihn.“ Er hielt mit der einen Hand den Privatgelehrten am Kragen, in der anderen ſchwang er die Zigarre, die Meyers ſterbender Hand entſunken war. „Hier, meine Herren, riechen Sie, riechen Sie — d i e ſ e s Kraut! — Es iſt ja kein Wunder!“

„Man wird natürlich von Brotneid reden!“ ſtammelte der Privatgelehrte erblaſſend, während bereits der blitzende Helm eines Schutzmannes in dem Gedränge auftauchte . . . „Ich rauche ja allerdings keinen Guten, aber ich konnte doch nicht wiſſen — ich ahnte nicht —“

Herbert Meyer aber war und blieb tot. Sein Buch über die Willenskraft erſchien nicht, ſeine Papiere waren in unentzifferbaren Geheimcharakteren abgefaßt. So iſt das Rätſel dieſes ſo tragiſch ums Leben gekommenen jungen Mannes noch heute ungelöſt . . .

Wandas Begräbnis

Irgend wer von den Angehörigen mußte doch dabei ſein, und ſo telegraphierte man denn an ihre Mutter. — Die ſchwarze Olga, die ein mitleidiges Herz hatte, war auf die Idee gekommen. Die Mutter war auch gleich mit dem nächſten Zuge hergefahren.

Drunten links, im kleinen Salon, ſaß jetzt die alte Bäuerin, todmüde vom Gram und von der dreiſtündigen Eiſenbahnfahrt, und wunderte ſich über die ſeltſame Herrſchaft, bei der ihre arme Anna zuletzt geweſen. Sie ſprachen aber nur immer von Wanda, und es hatte lange gedauert, bis ſie begriffen hatte, daß damit ihre tote Anna gemeint war.

Die fünf Mädchen in ihren Babykleidern ſaßen und ſtanden betrübt umher und ſprachen durcheinander in den verſchiedenſten Dialekten. Zwei von ihnen waren in nervöſer, ſtummer Erregung, zwei weinten laut, und die dicke Madam weinte ebenfalls. Die Lene natürlich war frech wie immer. Sie ſaß in der Ecke und rauchte Zigaretten, als habe ſie überhaupt kein Herz im Leib. —

Die alte Bauersfrau war noch immer ganz betäubt. Was die da alles durcheinanderplapperten! Sie ver-

ſtand davon ſo wenig, als hätten ſie in fremden Sprachen geſprochen: Das Gericht ſei ſchon dageweſen, und auf den Kerl, den mit dem langen, dunklen Paletot habe man Verdacht. — Wer weiß, was der mit ihr angefangen hat! Das arme Ding! — Man iſt ſchon ſo wie ſo ſeines Lebens nie ſicher, jetzt auch noch ſolche Geſchichten! —

Ja freilich, der mit dem langen, dunklen Mantel, der kurz vor zwölf noch da war und dann ohne ſie runter kam. Als ſie nach einer Viertelſtunde nach ihr geſehen hatten, da lag ſie da und war tot ...

Herjeſſes! Alſo *umgebracht* hatte man ihre arme Anna! Das begriff die Alte endlich, und mitten in das Geplapper der Mädchen hinein fiel nun ihr ſtöhnendes, jammervolles Weinen ...

Es wurde daraufhin ganz ſtill in dem kleinen, ſchäbigen Salon. Selbſt die Madam hörte auf zu ſchluchzen. Ein paar von den Mädchen gingen ſtill hinaus, dann eine und noch eine, auch die Madam drückte ſich, und zuletzt lief die gutmütige, dicke Olga davon, weinte laut und raufte ihr rabenſchwarzes Haar.

Aber die Lene mit ihren falſchen, grünen Katzenaugen ſaß nur immer und rauchte Zigaretten ...

Die Alte kam langſam wieder zu ſich.

Sie trocknete ſich mit dem dicken, ſchwarzen Wollſhawl die Augen und fragte mit rauher, gebrochener Stimme, ob ſie ihre Anna noch einmal ſehen könne.

Die Lene ſtand auf, nahm die Alte bei der Hand und zog ſie mit hinaus. Ohne ein Wort.

Es ging eine Treppe hinauf, wo ein schöner Teppich lag und an den Wänden bunte Bilder waren. Die Lene sang etwas vor sich hin beim Hinaufsteigen, bis sie auf einmal vor einer Tür stehen blieb und sagte: „Da ist's!" ...

Die Alte war allein in dem engen, schummerigen Zimmerchen. Zuerst drehte sich alles vor ihren Augen. Das Fenster war geschlossen, und ein eigentümlich schwüler Duft lag in dem Raum. Ein breiter Divan, ein großes Bett, ein Waschtisch und eine schmale Etagère mit Nippsachen: Einem betenden Engel und dem Apoll von Belvedere aus Gips. Von der Decke hing eine gläserne, grüne Ampel.

Wanda lag auf dem Bett, mit halboffenen Augen und zugedeckt bis unters Kinn. Die Mutter konnte in der Dämmerung kaum ihr Gesicht sehen. — Sie brach laut weinend am Bett nieder und küßte die Tote, bis ihre alten, welken Lippen von der Schminke blutrot geworden waren und Wandas Gesicht auf den Wangen große, gelbe Flecken zeigte ...

Als sie sich ausgeweint hatte, kniete sie auf den Teppich vor dem Bett, der voller Zigarettenstummeln lag und sagte die alten Sterbegebete her. Dann ging sie wieder hinunter.

Wie sie in den kleinen Salon hinein wollte, blieb sie erschrocken stehen. — Da drinnen schrieen und lachten sie ja! —

Die Madam kam heraus und zog die Alte mit sich fort in ein anderes Zimmer.

Da war ein alter Herr mit einer Brille. „Der Herr Doktor", erklärte die Madam.

Die Bäuerin begriff nicht, was der Doktor noch ſolle. Ihre Anna war ja doch tot. Sie glaubte, der Doktor wolle ſein Geld, und begann nach dem Portemonnaie zu kramen. Daß man ihre Tochter ermordet hatte, wußte ſie ſchon nicht mehr . . .

Die Madam ſagte dem Herrn Doktor, das ſei die Mutter der Wanda. Der machte ein ganz erſtauntes Geſicht und drückte der Alten die Hand. Dann ſagte er, es müſſe ſein, wegen der Unterſuchung. Das Gericht müſſe wiſſen, ob wirklich ein Mord vorliege. Wegen dem Begräbnis, da brauche ſie nicht zu ſorgen, das ſei alles ſchon angeordnet, und wenn ſie die Wanda hinausbegleiten wolle, dann müſſe ſie morgen früh um acht Uhr da ſein. . . Was ſollte ſie nun bis dahin anfangen? Die Alte wußte nicht wohin in der großen fremden Stadt. Die Madam flüſterte mit dem Doktor: „Hier im Haus! — Jeſſes! Sie ahnt ja nicht . . ."

Und der Arzt nahm die alte Frau mit in das Hoſpital, dem er vorſtand, ließ ihr zu eſſen geben und ſie zu Bett bringen. — Die Bäuerin ſchlief einen bleiernen, erſtickend ſchweren Schlaf bis zum Morgen. Da kam eine Schweſter mit einer großen, weißen Flügelhaube und ſagte, der Herr Doktor warte unten.

Unterwegs ſuchte der Arzt etwas über ſie zu erfahren, über ihre Heimat und über die Wanda. Die Alte brachte aber nichts heraus. Wie ſie zu reden anfangen wollte, mußte ſie weinen.

Vor dem Haus in der engen Gasse stand ein ganz schwarzer Totenwagen.

Die Madam war schon aufgestanden und lehnte unter der Tür. Die Wanda sei schon im Wagen, sagte sie, und gleich könne es losgehen.

Aber . . . Es war ja noch gar niemand da, der mitginge! Und der Herr Kaplan? —

„Ja, die Mädchen schlafen noch alle, und ich selbst bin zu müd, ich kann nicht mit . . .“

„Und der Pfarrer,“ half der Arzt ein, „macht die Feierlichkeiten erst später, wenn die ärztliche Untersuchung beendet ist.“

Aber . . . aber einen Kranz oder ein paar Blumen hätte man ihrem armen Kind doch mitgeben können! Sie merkte schon, das war eine böse, garstige Herrschaft. Niemand kümmerte sich um die Tote . . . Die Alte wollte noch etwas sagen, aber da zogen die Pferde hastig an, und der Wagen fuhr so rasch, daß sie schier laufen mußte, um nachzukommen.

An der Ecke, wo die enge Gasse in eine größere einmündete, standen zwei zerlumpte Kerle, die Hände in den Hosentaschen. Nicht einmal ihre Mützen zogen sie ab, als der Wagen vorbeifuhr. Der Eine sagte etwas, und dann lachten sie alle beide. . .

Wieder schluchzte die Alte in rauhen, ächzenden Tönen. Sie wurde todmüd von dem raschen Gehen, sie sah nichts von den Straßen, durch die der Wagen fuhr. Sie trottete nur immer hinterdrein. Einmal sah sie um und bemerkte, daß der Doktor ganz weit hinten auf dem Trottoir ging.

Schließlich waren ſie vor der Stadt draußen, und der Wagen fuhr nun durch eine feuchte Allee, der ſich die Radſpuren weich eindrückten. Immer mußte ſie hinſtarren auf die breiten, feucht glänzenden Gleiſe ...

Als ſie vor dem Leichenhaus angelangt waren, hatte der Doktor den Wagen eingeholt und war gleich ins Haus hineingegangen.

Zwei Männer kamen heraus und halfen dem Kutſcher, den ſchlechten, billigen Holzſarg hineinzuſchleppen. Die Bäuerin drängte hinterdrein und blieb erſtaunt in dem großen Zimmer ſtehen.

Drei oder vier Männer. Ein jüngerer, der eine weiße Schürze vorgebunden hatte, neben dem lange, blanke Meſſer lagen. In dem ganzen Raum nichts, als ein breiter, ſeltſam geformter Tiſch und ein paar Stühle. Das Tageslicht kam durch Milchglasſcheiben ganz grau und trüb. —

Der Doktor führte die Alte hinaus und redete mit ihr wie mit einem Kind:

„So, wir müſſen jetzt die Unterſuchung vornehmen. Da können Sie natürlich nicht dabei ſein. Am beſten iſt, Sie fahren wieder nach Haus, und wenn die Anna begraben iſt, dann ſchreib ich Ihnen und dann kommen Sie ihr Grab ſehen. Nicht wahr? — Hier, Schweſter Clara, wird Sie an den Bahnhof bringen. Adieu! —"

Sie ſchaute verwundert herum.

Nebenan war eine Kapelle, in der dunkle Kerzen brannten, und ſie ging hinein und betete für die arme Seele.

Dann ließ ſie ſich ſtumm und willenlos von der Schweſter wegführen . . .

Und ſie gingen den langen, aufgeweichten Weg zurück. Ein leiſer Regen fiel. Schweſter Clara ſprach immerfort mit ihrer tiefen, ſanften Stimme.

Alphonſe Algophone

der Schellenkönig

Es gibt eine Art von Reiſeſchwermut, die mit dem Heimweh ſo wenig zu tun hat, wie mit jener Melancholie, die uns überall, zu Hauſe ſo gut wie draußen, anfallen kann. In kleinen Gaſthäuſern und in den engen dumpfen Warteſälen der Kleinſtadtbahnhöfe treibt ſie ihr Weſen, aber auch mitten im Gewühle einer fremden Großſtadt kann ſie ſich plötzlich an unſerer Seite erheben, durch Verkehrslärm und Menſchengewimmel unſere ſtumme Begleiterin ſein. Es iſt wie geſagt eine ganz beſondere Art von Schwermut. Keine, die aus unſerem eigenen Gemüt hervorquillt, ſondern eine eigentümliche Verſtimmung von den fremden Dingen her die uns umgeben. Recht eigentlich könnte man ſie die Schwermut der fremden Objekte nennen. —

Beachte nur den herzzerreißenden Jammer eines alten Kellnerfrackes in der Reſtauration irgend eines Städtchens, wo du deine zwei Stunden Aufenthalt zum Mittageſſen benutzen willſt. Siehe das Elend eines verbogenen, verbeulten Kaffeelöffelchens im Kaffeehaus oder in der Konditorei, wo dir ein verblühtes, grundlos

gekränkt ausſehendes Fräulein die altbackene Torte hinſtellt . . . Und wie ſtehen oft dieſe Häuſer, in denen Menſchen wohnen, die dir mitten in Europa ſo fremd ſind wie Auſtralier, mit ſtieren Wänden, bleckenden Fenſtern und verzweifelnden Dächern vor dem kaltgrauen, fremdartigen Himmel.

Du weißt, es iſt nur eine Stimmung, nur ein Spuk, den deine Nerven mit den Dingen aufführen, weil es nicht die Dinge ſind, auf welche ſie ſich durch lange Gewöhnung eingeſtellt, denen ſie ſich angepaßt haben. Den Jammer jenes Kellnerfrackes, die ſtiere Oede dieſer Häuſer, die gebrochenen Züge, den unſäglich müden Gang der Menſchen, — nichts davon würdeſt du bemerken, wenn du hier mit ihnen tagtäglich in derſelben Tretmühle gehen müßteſt, wenn du kein Zugereiſter wäreſt, dem der Rythmus des Schnellzugs, der jähe Wechſel der Szenerien das Auge geſchärft für alle dieſe kleinen und großen Leidenszüge, ohne die der Alltag eben kein Alltag wäre. Gegen dieſe Reiſeſchwermut hilft kein Ankämpfen. Man muß ſie verebben laſſen, oder ſie muß ſich, wie mir das im Jahre 189— zu X. begegnete, ins Außerordentliche gipfeln, ſo daß aus letzten Tiefen der Seele eine brennende Glut emporſchießt, vor der ihre trüben Nebel verbleichen und verſchwinden.

Das war damals ein wunderliches Begebnis. In X. ſollte ich eine Geldſendung antreffen, ohne die zwar nicht meine Weiterreiſe unmöglich geweſen wäre, wohl aber alles, was ich mit dieſem Gelde am eigentlichen Ziel meiner Reiſe auszurichten hatte. Dies Geld ver-

ſpätete ſich nun und ich mußte mehrere Tage lang in dem fremden Neſte ſitzen.

Als ich vormittags ankam, erhielt ich ſchon auf der Bank, die ich ſogleich aufſuchte, einen Vorgeſchmack. Der Beamte, dem in dieſem Momente wohl ſämtliche Kriminalromane, die er je geleſen hatte, durch den Kopf gingen, ſah mich mit einem tiefbedenklichen Blick über ſeinen Kneifer hinweg an, einen Kneifer mit ſchwarzer Hartgummifaſſung, die, an einer Stelle geſprungen, mit ſchwarzem Bindfaden wieder zuſammengeflickt war.

Goldſtücke, die am anderen Schalter abgezählt wurden, gaben einen ſo blechernen, aſthmatiſchen Klang, als wolle jemand mit Stockſchnupfen eine Bravour-Arie ſingen. Mir kamen die Tränen davon in die Augen.

Nach dieſem Eindruck begann ſofort der Kampf mit dem Objekt. Schon gleich beim Mittageſſen im Gaſthaus „zur Poſt“ zeigte mir der Dämon auf einem Tellerrande den bräunlichen Daumenabdruck einer menſchlichen Epidermis. Dann tat mir das Rindfleiſch mit ſeinen ſchüchtern gekräuſelten, gelblichen Fettborken in der Seele weh und ein Gemüſe verblüffte mich, weil ich es als beſonderen Gang ohne weitere Beilage verzehren ſollte.

Das Bett, welches man mir am Abend anwies, war von einer ſybaritiſchen, erſtickenden Weichheit. Nachdem mir ſeine Federberge für eine raſchfolgende Serie von Alpdruck-Träumen geſorgt hatten, erwachte ich in Schweiß gebadet und lag faſt bis zum Morgen wach.

Drunten im Gaſtſaale mußte irgend eine beſondere Fête ſein. Ich vernahm Bruchſtücke von Toaſtreden,

Gläſerklingen, Hurra-Rufen und Stimmengewirr. Man deklamierte und ſchließlich ſang zum verſtimmten Klavier ein vibrierender Saraſtro-Baß: „In dieſen heiligen Hallen kennt man die Rache nicht.“

Eine Weile unterhielt es mich ganz angenehm, mir aus dieſem Geſange ein Phantaſiebild des Sängers zu konſtruieren. Es war wohl ein Spezereihändler, ein dicker, ſchwarzer Menſch mit kurzen Beinen, pomadiſierten Haaren und fettigem Rockkragen. Wahrſcheinlich hatte er einen viereckig geſchnittenen, gekräuſelten Bart und eine Uhrkette aus Haarflechtwerk mit Goldſchließe. Ich bin unter ſolchen Phantaſien gegen morgen wieder eingeſchlafen, ſtand recht ſpät auf, fand diesmal das Mittageſſen etwas beſſer, kam aber doch erſt gegen Spätnachmittag ganz zu mir ſelbſt. Da ging ich dann ziellos in der Stadt umher und erſchrak fortwährend in tiefſter Seele vor dieſem verſchloſſenen, freudloſen, eintönig-trottenden Leben.

Hier gab es noch eine richtige Pferdebahn mit alten gichtbrüchigen Röſſern und kleinen, dunkelbraunlackierten Wagen, die beim Fahren vorn und hinten auf- und niederſchnellten wie eine Wippſchaukel. Meiſt leer, bisweilen von einer Frau, einem Schutzmann, einigen Schulkindern beſetzt, humpelten dieſe Fahrzeuge durch die Gaſſen. Hinten bohrte der Schaffner, verdroſſen vor ſich hinſtierend, die Fäuſte in die Manteltaſchen, und vorne raſſelte der Kutſcher mit einer ſchrecklichen Schelle, die warnend klang wie eine mittelalterliche Lexroſen-Klapper.

Viele Straßen waren von jeglichem Verkehr unbe-

rührt und ſo ſtill, daß man glauben konnte, das Gras wachſen zu hören, welches zwiſchen ihren Pflaſterſteinen gedieh. Hier wohnten Beamte. Da ſteht auch ein grau-geſtrichenes Pfarrhaus. Eine ſteile Vortreppe führt zur Tür mit dem blanken Meſſingſchild auf grau-getünchtem Holzgrunde, und das halbgeöffnete graue Tor in der Mauer, die an's Haus ſtößt, gewährt Einblick in einen großen Hof und drüben auf eine kleine, geduckte Kirche, die ſich, ohne Turm, mit einem plumpen, zwiebelgekrönten Dachreiter behilft. Es waren auch Gaſſen da mit allerhand Läden und kleinen Wirtshäuſern, wo um dieſe frühe Dämmerſtunde im Inneren bereits die roten, ſchwelenden Petroleum-Lampen brannten. — Und dann gab es auch etwas wie eine Hauptſtraße.

Hier waren die Trottoirs breiter, die Läden eleganter. Sogar ein Juwelier breitete dort ſeine Schätze bei Gas-Beleuchtung aus, und über einer hohen Pforte aus Glas, Holz und Meſſing leuchtete in verblichenen Goldlettern die Inſchrift: Café Viktoria.

Gleichſam triumphierend mündete dieſe Straße auf den Marktplatz, weil es dort ein Kriegerdenkmal mit einem verwundeten Sandſtein-Löwen gab und eine Litfaß-Säule. Sie ſchloſſen beide in Eintracht dieſe via triumphalis ab, ſo daß man keines ſehen konnte, ohne daß ſich nicht auch das andere dem Blick aufgedrängt hätte. Ich ließ den bizarren Eindruck eine Weile aus der Ferne auf mich wirken, dann machte ich, ohne den Marktplatz, an dem auch mein Gaſthaus lag, betreten zu haben, Kehrt. Es begann nämlich ein dünner, verdrießlicher Regen zu fallen, und die dünnen, verdrieß-

lichen Blicke der Paſſanten machten mir Unbehagen. —

Jenes Café Viktoria lockte mich. Vielleicht gab es dort ein „Tageblatt" oder einen „Neueſten Anzeiger für Stadt und Land", der mir dies Milieu etwas vertrauter machen konnte.

Die Lichter brannten bereits, als ich eintrat. Ich fand ein mittelgroßes Lokal, deſſen Stil auf den erſten Blick etwas von einer „guten Stube" und auch etwas von einem Bureau hatte, ſo ſeltſam ſymmetriſch ſtanden die Tiſche, ſo wunderlich waren die rotſamtenen Sofas mit gehäkelten Spitzen-Deckchen belegt. Der Kellner hatte eine nach links hin verkrümmte Naſe, und da er durch ſie ſprach, ſo bekam ſeine Stimme einen Tonfall, der gar nichts Natürliches und Menſchenähnliches mehr hatte. In dem blauen Emaillerand der Taſſe, die er mir vorſetzte, hatten die Zähne von Generationen tiefe Furchen gegraben, ſo daß das graubraune Steingut durch die Glaſur hindurchſah und an den Lippen kratzte, wenn man trank.

Als ich mich umſchaute, fiel mein Blick auf einen teils tarrokenden, teils debattierenden Stammtiſch von Honoratioren und auf einen Artillerie-Sergeanten in ſeiner beſten Uniform. Dieſer Mann hatte ſich wohl einmal ein Feſt machen wollen, als er das vornehme Lokal aufſuchte, aber ſo gut er ſich auch hielt, im Geheimen fühlte er ſich ſehr beunruhigt. Seine Augen ſchielten beſtändig über die Zeitung hinweg nach der Türe, damit er nur ja ſofort militäriſch auffahren konnte, wenn der Wind einen Vorgeſetzten herein verſchlagen

ſollte. Die Zeitung wollte er dann — ohne ſein Bierglas umzuſtoßen — nach links weglegen.

Meine Beobachtungen fingen bald an mich zu langweilen, und ſo verſenkte ich mich denn, ziemlich unwohl und flau von dem cichorienhaltigen Kaffee, in die Abendausgabe des „Stadt-Anzeigers". Allein ich war noch nicht über die amtlichen Bekanntmachungen hinaus, da lenkte ein Geräuſch meine Aufmerkſamkeit nach einer Ecke des Cafés. Noch ein Gaſt! — den hatte ich zuerſt gar nicht geſehen. Ich ſetzte mich ſo, daß ich ihn im Spiegel, der an der Wand vor mir hing, bequem und unauffällig betrachten konnte.

Dieſer Mann lag mehr auf dem Sofa, als daß er ſaß, und dabei ſtreckte er ſeine ungeheuer langen und mageren Beine weit von ſich. An den Füßen hatte er dunkelrote, ſehr elegante Stiefel. — Wäre der ein Einheimiſcher?

Der Mann fing an, mich zu intereſſieren. — Ein diskret-moderner Anzug aus dickem, engliſchem Stoff. Kragen und Kravatte durchaus weltmänniſch, große, auffallend weiße Hände, ein bartloſes, faltendurchfurchtes Geſicht, in welchem ich nur die kräftige Naſe und zwei weite, dunkle Vertiefungen unter der vorgewölbten Stirn erkennen konnte, wo ſeine Augen im Schatten lebten.

Wie kam dieſer Yankee hierher? — Doch nein, ein Amerikaner hätte kaum dieſe eigentümliche Beweglichkeit gehabt, dieſe nervöſe, geiſtige Unraſt, mit der er in den illuſtrierten Journalen blätterte, die er vor ſich hatte. — Gab es eine Bühne am Ort? — War er

Schauſpieler? Einen Moment glaubte ich damit die Formel des Fremden gefunden zu haben. — Aber das war alles, nur kein Bühnengeſicht. Aus dieſen mageren Zügen mit der großen Naſe und den verkrochenen Augen hätte auch die raffinierteſte Kunſt des Schminkens nichts machen können.

Eigentümlich benommen von der fremdartigen Erſcheinung glitt ich auf einen anderen Stuhl hinüber, ſo daß ich mein Phänomen ganz vor mir hatte. Ich ſann. — Alles an dieſem Menſchen hatte Stil, eine ganz ausgeſprochene, penetrante Sonderart. Wie er jetzt zum Beiſpiel aus dem hohen Glaſe, das vor ihm ſtand, einen Schluck Milch nahm. — Nur, weiß Gott, hätte ich ihn in einem Nachtcafé der Großſtadt ſo ſitzen ſehen, mit dieſer peinlichen, ſonderbaren Friſur, dieſer einzigen Blöße, die ich an ihm fand, dem wunderlich aufgepappten, widerſpenſtigen Scheitel, ich hätte auf irgend einen Typ aus ſehr erkluſiven Schichten der dunklen Welt geraten: Einen D-Zugräuber, Hoteldieb, zweifelhaften Turfmann. — Allein hier? Und die Art, wie er aufſah, — er zeigte nun große, mattglänzende Augen, einen verlorenen, träumeriſchen Blick, der ängſtlich zurückkroch, als er den meinigen kreuzte. — — — — — — — —

In dieſem Momente geſchah etwas ſo Außerordentliches, daß alle meine Kombinationen mit einmmal über den Haufen fielen. Ich geriet in ſtarke Erregung durch den ſonderbaren Vorfall. Auf einmal brach nämlich auf der Straße, hart am Fenſter, bei deſſen großen Vorhängen der Fremde ſaß, ein ungeheurer Lärm los.

Ein ſchwerer Laſtwagen mit zwei durchgehenden Pferden ſchien draußen vorbeizudonnern. Ich ſah hinüber. — Und da war dieſer Fremde bei dem Getöſe auf die krampfhaft ins Sofa gekrallten Hände geſtützt hoch in die Höhe gefahren. Sein langer Oberleib war in raſchen, kurzen, wellenartig-hüpfenden Schwingungen nach vorn geſunken und flog nun im nächſten Moment, den Kopf hintüberſchnellend zurück. Der Mann lag blaß. — Dann errötete er jäh, fuhr ſich mit der Hand über Stirn und Augen, ſchielte mit einem eigentümlich gramvollen Blick zu mir herüber und vergrub ſich dann wieder tief in ſeine Zeitungen.

„Neuraſthenie", war mein erſter Gedanke. Allein das Wort ſchien mir nicht das Eigentliche dieſes Vorganges zu treffen. Das war mehr geweſen, als ein Zuſammenſchrecken. Sein Körper hatte mit dieſen unwillkürlichen Refler-Bewegungen g e m a l t. Etwas Ungeheures an Ausdruck hatte in dieſer Geberde gelegen. Dieſer Refler war ſo abſolut, ſo unmittelbar, daß alles damit gegeben worden: Das ſchütternde Geräuſch, die Galopp-Sprünge der Pferde, das Hopſen des Wagens auf dem Pflaſter, das Vibrieren des Bodens. Selbſt am Honoratioren-Stammtiſch war die Sache aufgefallen. Die Unterhaltung ſtockte. Man ſah zu dem Fremden hinüber, tuſchelte, grinſte. — —

In meine Netzhaut war die eigentümliche Bewegung dieſes ſo jäh revolutionierten Körpers gleichſam eingeätzt. Einen Augenblick ſtand ich wie unter einem Bann, der erſt mich, als der Fremde, kaum dreißig Sekunden nach dieſem Vorfalle, plötzlich mit Haſt in ſeinen weiten

gelben Mantel fuhr, einen runden ſchwarzen Hut aufſtülpte, ein Geldſtück auf den Tiſch warf und verſchwunden war.

Ich rief nach dem Kellner und zahlte gleichfalls: „Kennen Sie den Herrn, der ſoeben ging?“ —

Allein der Menſch zuckte die Achſeln, wußte nicht das mindeſte: „Er war heute zum erſtenmale da, — ein Fremder wie Sie.“ —

Hatte dieſer plötzlich vorübergepolterte Wagen denn auch meine Nerven in ihrer Weiſe alteriert? — Seltſam! Ich rannte wie bewußtlos die Hauptſtraße hinauf, nur erfüllt von dem übermächtigen Wunſche, dieſen Menſchen einzuholen. Da ich beinahe lief, ſo hatte ich die Hauptſtraße im Nu hinter mir. An einer Ecke hielt ich an und ſchlug mir vor die Stirn. „Was will ich denn eigentlich? — Hatte das Sinn?“ — Der Fremde war verſchwunden, weiß Gott wohin ... Und, hätte ich ihn auch wirklich noch angetroffen, was hätte ich tun, was ſagen ſollen, um ſo ganz unvermittelt, auf der Straße und nach dieſem eigenartigen Begebnis eine Bekanntſchaft anzuknüpfen.

Ich reſignierte alſo, zündete mir eine Zigarre an, und ſchlenderte ohne Schirm durch das feine Regengeſtöber nach meinem Gaſthof.

Als ich, angekommen, mich ſogleich an die Abendtafel ſetzen mußte, zerſtreuten mich die neuen Geſichter, die ich da antraf, und ich kam mit gleichgültigen Menſchen in gleichgültige Geſpräche. Ein paarmal fiel mir der Fremde wieder ein, ein paarmal ſetzte ich zu einer Frage an, aber es kam immer etwas dazwiſchen.

Die Sache wurde erſt wieder ganz lebendig in mir, als ich droben unter meinen Federbergen lag. Meine Phantaſie durchlief bis zum Einſchlafen die tollſten Vermutungen, die abenteuerlichſten Hypotheſen. Es tat mir wehe, dieſes fieberhafte Grübeln. — Warum hatte ich aber auch nicht gefragt? — Nun, vielleicht weilte dieſer geheimnisvolle Fremde mit mir unter einem Dache, und würde ſich morgen beim Frühſtück ganz einfach als Herr Alfred Mayer, Caféreiſender, Vertreter der Firma Knorrenberg u. Co. vorſtellen. Lebemann, etwas nervös, — nun ja. — Abonnent des „Kleinen Witzblatt".

Schließlich wälzte ich mich ächzend unter meinem Bettgebirge, fluchte laut und ſchalt mich einen überreizten Narren, höhnte und ſpottete grauſam auf dieſen Fremdling und auf meine Zwangsvorſtellungen, an denen er Schuld hatte.

Da aber heute der Saraſtro und die Toaſte fehlten, ſo hatte ich mit dieſen zwei qualvollen Stunden den Tribut entrichtet, den dieſes Bett von ſeinen Gäſten zu fordern ſchien. Ich ſchob die fürchterlichen Plumeau-Maſſen zu den Füßen hinunter, hüllte meinen Leib in die Reiſedecke, trank ein Glas Waſſer aus und ſchlief dann wie ein Stein.

Am Mittag des nächſten Tages kam mein melancholiſch-aufgeregter Reiſe-Dämon zur Ruhe, und zugleich erhielt ich die denkbar-rundeſte Löſung des Rätſels, das mir jener ſenſible Fremde aufgegeben.

Von der Litfaß-Säule beim Krieger-Denkmal herab ſtellte mich ein Plakat, eine bunte, reizende Künſtler-

Affiche, wie ich lange keine in dieſer Güte mehr geſehen hatte:

Dreiwöchentliches Gaſtſpiel von Erneſtis
Variété-Theater.
Nur Glanz-Nummern!
Nur dieſe Woche und nur jeden zweiten Abend:

Alphonſe Algophone
der
Schellen-König.

Soeben von ſeiner amerikaniſchen Tournée zurück.
Ein Kunſtgenuß erſten Ranges.

Das Plakat war allein dieſem „star" gewidmet. Da ſtand ein Clown, über und über mit runden, dicken Meſſing-Schellen behängt in einer wundervoll-graziöſen Geſte des Drehens, Schüttelns, Schwingens. Den einen Arm hoch erhoben, den anderen in ſchöner Biegung vom Leibe abgewandt. Seine Füße in bunten Schuhen und flimmernden Schellen-Bändern. — Mir ging ein großes Licht auf. — Dieſe Plakatfigur war zwar gewiß nicht portraitähnlich, aber der Artiſt, dem ſie galt und mein ſenſitiver Fremdling mußten eine und dieſelbe Perſon ſein. — Waren ſeine eigentümlichen Zuckungen geſtern eine Art Reklame-Trik geweſen? oder war dieſer Mann auch bei einem zufälligen Zuſammenſchrecken ſofort in ſeinem Handwerk? — Sicher war

ich war dieſem Schellenkünſtler begegnet. — Ich hatte die Empfindung, einen Hereinfall erlebt zu haben. Dann wunderte ich mich darüber, wie dieſe doch jedenfalls recht geringe Truppe zu dem famoſen Plakat kam. Schließlich lachte ich über meinen geſtrigen Zuſtand und verſprach mir einen vergnügten Abend.

Gekommener Zeit begab ich mich alſo nach dem „Schwarzen Bären", dem zweiten größeren Gaſthofe des Orts. Dort war im Tanzſaale eine Bühne, die ſonſt zu allerlei Dilettanten-Aufführungen dienen mochte, für das Variété hergerichtet. Der ganze Raum eignete ſich trefflich zu dieſem Zwecke. Er war groß und breit, dabei nieder und nicht ſonderlich gut beleuchtet, bis auf die ſtrahlende Bühne, vor welcher ein kleines Orcheſter von Muſikern des in X. garniſonierenden Artillerie-Regiments Platz gefunden hatte.

Als ich kam, war das Lokal bereits auf allen Plätzen gepfropft voll, wogend von Tabaksdampf und lautem, fröhlichem Stimmengewirr. Hier gefielen mir dieſe Kleinſtädter! Hier war nicht das mindeſte von jener Blaſiertheit, die in den größeren Plätzen dem Publikum der Variétés ihr Gepräge gibt. Nichts von jenem abgehetzten, abgeſtumpften Weſen, das vor dem Bühnenkaſten nach perverſer Stimulation lechzt.

Vielen von den Leutchen hier war der Unterſchied zwiſchen den Brettern, welche die Welt, und denen, welche die Halbwelt bedeuten, gewiß nicht ſonderlich klar. Es war eben Theater, ein Feſt, eine Gelegenheit, ſich zu freuen, Glanz, Muſik wie einen ſchönen Zauber auf ſich wirken zu laſſen. Eine Gelegenheit,

wie ſie hierorts ſicher nicht dreimal im Jahre geboten wurde.

Davon konnte man nun wieder wochenlang reden. Die Melodien, welche dieſen Abend von der Bühne herab erklingen ſollten, würden wochenlang über alle Klaviere des Städtchens und über die Lippen aller frühmorgens pfeifenden Bäckerjungen wandern. Witzworte, die heute an dieſen Tiſchen fielen, durften auf langen Beſtand rechnen. Es war in all dieſen Gruppen eine harmloſe, ganz wunderlich anſteckende Fröhlichkeit. Ich kam mit meinen Tiſchnachbarn ins Geſpräch, ohne zu wiſſen wie, ja es ſtörte mich nicht im mindeſten, daß mein Hauptmitunterredner jenem Saraſtro meiner vornächtlichen Phantaſien auf ein Haar glich. Nur war er kein Spezerei-Händler, ſondern ein Fabrikant von Wollwaren, ein Strumpfwirker namens Jakob Eder. Noch bevor als Ouvertüre der Walzer „Liebeswellen" einſetzte, war ich bereits beim zweiten Bier.

Die Darbietungen der Truppe erwieſen ſich elender als elend, aber das Publikum war ſelig und ſchwamm in Entzücken. Nur ein Unmenſch hätte ſich gegen die Maſſenwirkung verſchließen, ſich langweilen können. Ich ſaß wie ein lächelnder Gott in den gewaltigen Nebeln einer dicken, geſprenkelten Zigarre, mit der ſich der Strumpfwirker für meine kleine Meriko revanchiert hatte. Ich ſann bereits darauf, mir für die Zwiſchenpauſe den ortsüblichen Käſe zu beſtellen und fühlte für alle Sympathie: Für dieſe Kleinbürger, weil ſie es vermochten, ſich ſo anſpruchslos, ſo kritiklos an dem bißchen Außergewöhnlichkeit zu erfreuen, das ihnen hier ſalopp

genug vorgeſetzt wurde, — und mit den Artiſten, weil dieſe Leutchen mit ſo göttlicher Nonchalance ihr Repertoire herunterarbeiteten. Beſonders einige Chanſonettchen hatten in ihrem Weſen einen ganz koſtbaren Zug von Ueberlegenheit. Jede Geſte wurde ausgeführt, jeder Vers korrekt ausgeſungen, aber die Jüngeren ſpielten in deutlichſter Weiſe nur für die in Zivil anweſenden jüngeren Herren von der Artillerie, und die Aelteren umſchwebte ein beſtändiges: „Ach was! — Ihr verſteht's ja doch nicht!“ — Noch zeigte ein Herkules ſeine phänomenalen Stemmkünſte mit der Verdroſſenheit eines Packträgers, der ſich kein ſonderliches Trinkgeld erwartet, da fiel der Vorhang, und als nächſte Nummer, als letzte vor der großen Pauſe ſollte ſich nun Alphonſe Algophone produzieren.

Herr Eder meinte, das ſei kaum etwas Beſonderes, es gehöre nicht halb die Kunſt dazu wie zum Stemmen. Die Hauptſache ſeien auch bei einem muſikaliſchen Clown die Witze, und er ſei geſpannt, ob man nicht, wie ſchon in früheren Fällen, ein paar ſaftige Anſpielungen auf aktuelle Stadtereigniſſe vernehmen werde. Ich ſelber machte mir in meinem ſicheren animaliſchen Wohlbefinden gleichfalls keine beſondere Vorſtellung von dem Bevorſtehenden. Nun ſollte ſich eben ein Menſch in allerhand Spielereien und Kleinigkeiten produzieren, der geſtern für kurze Zeit meine erregte Phantaſie beſchäftigt hatte. Davon war ich nicht mehr enttäuſcht als darüber, daß mein Saraſtro kein Spezerei-Händler, ſondern ein Strumpfwirker war. Mochte alſo dieſer gute Signor Alphonſo immerhin krähen, fideln, pauken und raſſeln

und vor einem Mißton aus ſeiner Zieh-Harmonika genau ſo in Konvulſionen geraten, wie geſtern bei jenem Lärm vor dem Kaffee-Haus.

Doch es kam ganz anders. — Als ſich der Vorhang hob, erblickte man auf der halbdunklen Bühne nichts, als ein Geſtell mit breiten, ſchwarzledernen Bändern, an denen reihenweiſe die großen runden Meſſingſchellen befeſtigt waren. Nach einem Augenblick ertönte hinter den Kuliſſen der gellende, wie ein Todesſchrei durch Mark und Bein gehende Pfiff einer Torpedopfeife, und eine überlange Geſtalt in weißem, enganliegendem Koſtüm, auf der runden Pierrotmütze ein paar Pfauenfedern, ſtürzte wie fliehend auf die Bühne. In jeder Bewegung erkannte ich meinen Fremden wieder: Drei, vier dunkle, geſpenſtiſche Geſtalten verfolgten ihn, hetzten ihn unheimlich lautlos auf der Bühne umher. — Breite, gewaltige Kerle, ganz in Schwarz und verkappt in Kapuzen nach Art der Fehmrichter. Sie greifen, halten ihn.

Zwei andere huſchen von links herbei, — und während ſich die überſchlanke, helle Geſtalt zu einem leiſen, düſterwogenden Orcheſterſtück und buntbeleuchtet von den wechſelnden Farben aus dem Projektions-Apparat zwiſchen dieſer unheimlichen, ſchwarzen Maſſe dreht, windet, ſchlängelt, ſtreifen ihm ſeine Vergewaltiger ein Schellenband nach dem anderen auf den Leib. Man hört dabei von der Bühne keinen Ton. Alle die Schellen, die man ihm um Arme und Beine, um Bruſt, Stirn und Lenden ſchlingt, ſchweigen. — Das Publikum iſt von dieſer Einleitung befremdet, unruhig. Man

fragt. — Andere ziſchen. Doch als jemand laut „Ruhe!“ in den Saal hineinruft, wird es ganz totenſtill.

Man ſieht nun, daß der ſchlanke, in Schellen gefeſſelte Mann da oben allmählich von ſeinen Bändigern freigelaſſen wird, daß einer nach dem anderen in den dunklen Hintergrund tritt, in die Kuliſſen verſchwindet. Das Orcheſter verſtummt, und auf A l g o p h o n e fällt von der Projektions-Laterne ein breiter Strahl hellen Lichtes, in dem er in ſeinem Schellen-Koſtüm wie in einer goldenen Rüſtung daſteht. Er iſt allein auf der Bühne. Vor dem Geſicht trägt er eine weiße Halblarve, die dem Kopf einen grauſig-geheimnisvollen, maskenſtarren Ausdruck gibt.

Ganz, ganz leiſe erklingen nun die Schellen der höchſten Tonlage. Es iſt ein ungeheuer raſches Schwingen und Vibrieren, und es wirkt doch wie ein einziger, leiſe aber voll hinperlender Ton. Wie das melancholiſche Rieſeln einer einſamen, kleinen Quelle, wie ein verhaltenes, überinniges Weinen klingt dieſer ſeltſame Wohllaut, klingt und ſchwillt. Er verwebt ſich mit tieferen Tönen, die rauh hinzutreten, barſch in dieſe unendliche Trauer hineinreden. — Aber ſie behauptet ſich, ſie greift zu vollen, reichen, glühend-bunten Tönen der Mittellage. Dieſe Trauer begründet ſich gleichſam, ſie wird ſelbſtbewußt und ſingt ihre Nänie ſchließlich mit vollem Werke, mit einem Sturme harmoniſch ineinander verſchlungener Glockenſtimmen.

Zu allen dem ſtand der Künſtler ſtarr wie eine Bildſäule. Und regte ſich einmal eine Hand, ein Bein,

ſo geſchah es mit Bewegungen, die mich tief erſchreckten, die wie Wunder durch alle meine Nerven zuckten. Sie waren oft bizarr, ſchienen oft geradezu den Geſetzen des menſchlichen Körperbaues zuwiderzulaufen, aber ſie alle lagen im Sinne und Zwecke dieſes hochkünſtleriſchen Gaukelſpieles und waren darum von einer berückenden Schönheit.

Gegen die Trauer, ein abgründiges Leid, das Stufe für Stufe ſymphoniſch zu einer wundervollen Selbſtbejahung emporgeklommen war, an die Weihe des volltönigen Chorals ſtreifte, erhub ſich nun wieder bellend, zweifelſüchtig, höhnend, der gläſerne Diskant. In raſenden Sprüngen peitſchten, pfiffen dieſe Tonfolgen dahin. Wie grelle Blitze fuhren in das Grund-Thema des Leides raſſelnde und drohend-grollende Akkorde. Die Beleuchtung wechſelte in ein ſtechendes Lila. Grauſam-kalt ſtierte das weiße Maskengeſicht mit den ovalen, ſchiefgeſtellten Augenſchlitzen, — und nun dies ſtechende Lila-Licht eine Nuance heller wurde, ſah ich mit einer Art von ſiedender Angſt jede Faſer am Körper dieſes Menſchen in einer raſenden Bewegung, ohne daß er nun auch nur einen Fuß vom Platze gerückt hätte. Es war, als woge und bäume unter ſeinen leichten Trikots ein Gewühl von empörten Nerven, die ihre abgründige, wild hinſtrömende Kraft als lebendige Muſik in dieſe plumpen, toten Schellenköpfe ſpieen. — Nur den Bruchteil einer Sekunde hindurch bot ſich mir dieſer Eindruck, dann dunkelte das ſtechende Lila-Licht zu Violett, vertiefte ſich, wurde blaurot — heiſerer, raſſelnder ertönten die Schellen, und in ſcharlachrotem Lichte tanzte dann

dieſe furchtbare Figur mit der ſtarren Totenmaske mit langſamen, faſt obſzönen Hampelmann-Gebärden ein Gemiſch von Cahût und Danse macabre, dem die Schellenmuſik zu vollkommenem Ausdruck verhalf. —

Der Vorhang war gefallen, und nun herrſchte für einen Moment lautloſe Stille. Dann brach ein betäubender Beifall ſtürmiſch los. Ich fuhr wie aus einer Faszination empor und ſah den Strumpfwirker mit mächtigen Händen Beifall klatſchen. „Das war ſchön, ſchön," ſagte er fortwährend, und ſeine Augen waren feucht. Mechaniſch legte ich ein paar Groſchen für mein Bier hin, ſtand in ſeltſamen Regungen auf und ging mitten durch den brandenden Lärm hinaus, ohne noch einen Blick nach rückwärts zu werfen.

Die Wirklichkeit, dieſe ganze alltägliche Welt ſchien mir auf einmal verſunken oder wie hinter dichten Nebelmaſſen verborgen zu liegen. Mit einem Schlage war ich in jene andere, fremde Welt verſetzt, die bunt und mächtig in uns erwacht, wo immer, mitten im grauen Alltag uns ein Hauch echter, unmittelbarer Kunſt anweht. Und es war hier faſt mehr als Kunſt geweſen, mehr als Muſik, wie ſie ſonſt, belaſtet von uralten Traditionen erſt an hundert Türen der äſthetiſchen Bildung, des Intellektes anpochen muß, bevor ſie den Weg zum Herzen findet. Dieſen kürzeren Weg hatte Algophone eingeſchlagen. Die Tänze der Naturvölker, die Volkslieder, die Czardas-Melodien der Zigeuner gehen ihn auch. Dieſer wunderbare Menſch aber ging ihn nicht tappend und taumelnd, wie alle dieſe Aeußerungen der primitiven Urkunſt, ſondern offenbar mit raffinierter

Bewußtheit. Ein ſchickſalhafter, ein bedeutender Menſch, das fühlte ich, hatte ſich hier eine völlig eigenartige künſtleriſche Ausdrucksform aus den einfachſten, volkstümlichſten Mitteln geſchaffen. Mit ihnen gelang es ihm, nicht nur die Maſſen zu bewegen, ſondern auch mich, der ich ihrer Empfindungsweiſe in vielen, vielen Punkten mit Schmerzen fernſtehen muß. Algophone hatte die für den modernen Schriftſteller beſonders brennende Frage „Der Künſtler" für mich aufgeworfen.

Die Unmittelbarkeit, der reſtloſe Ausdruck, die unbedingte, ſuggeſtive Uebertragung fremden Fühlens, eines fremden, eigenartigen Geſchickes, eine Wirkung, die ja die gebildetſten Bücher, die künſtleriſchſten Malerei- und Muſik-Schöpfungen oft verfehlen — hier, an ſo kunſtfremder, ſo banaler Stätte war alles erreicht. Hätte nicht der Zwang beſtanden zu bewundern, ſo hätte man hier beneiden müſſen.

Je länger ich durch das einſame Städtchen dahinſchritt, im Vollmond, der jetzt, nach aufgeklärter Witterung, eine phantaſtiſche Licht- und Schattenwelt auf den Plätzen, in Gaſſen und Gäßchen erſchuf, umſo heftiger ſtritten in meiner Bruſt dieſe gegneriſchen Gefühle. Eine wunderliche Art von gekränktem Eigendünkel verſchanzte ſich hinter einem Skeptizismus, der faſt fieberhaft den Eindruck zu verwiſchen ſuchte. „Du haſt dich überrennen laſſen," ſagte ich zu mir ſelbſt. „Deinen guten Geſchmack, alle deine Qualitäten als äſthetiſch-durchgebildeter Menſch hat der ſchrille Ton dieſer Torpedo-Pfeife mitten entzwei gebrochen. Uebertölpelt von

ein paar Gaukler-Kniffen haſt du jede Kontrolle aufgegeben, haſt dich von ausgeklügelten Triks rühren laſſen, vielleicht nur, weil die Senſation, die Befremdung, die hohe Spannung eine Art Entſpannung, d. h. Hingabe und Sentimentalität, als pſychiſche Kontraſtwirkung naturgeſetzlich forderte."

Mein Skeptizismus brachte mich aber nicht über die Tatſache hinaus, daß eine künſtleriſche, eine unmittelbare Wirkung auf mein Gefühl gelungen war. Sollte ich nun wie eine Harpye den Reſt eines Schmauſes beſudeln, der mir gut gemundet hatte? Wollte ich denn — und will jeder andere Künſtler, er ſchreibe, male oder muſiziere nun, jemals etwas anderes im Grunde, als dieſer Gaukler g e k o n n t? Wollen wir alle denn nicht unſere Gefühle und die dunklen Geſchicke, die hinter ihnen ſtehen, ſo rund, ſo völlig, ſo unmittelbar wie möglich auf andere übertragen, ſuggerieren? — Gelänge uns das ohne unſeren umſtändlichen Apparat, ohne unſere Bildungshilfsmittel, die dem Kerne der Kunſt ja ſo fremd ſind, ohne unſere äſthetiſche Triks und kultivierte Umwege, würden wir da nicht alle mit Luſt den direkten Weg einſchlagen? — Triks hier wie dort! Aber auf ihrer Folie, in ihrer Faſſung das Juwel des echten Gefühls! — Hätte ich ſein Blinken wirklich dieſen Abend nicht geſehen, ſondern nur das Flittern eines Talmiſteines? Es gab in dieſem Punkte keinen Zweifel. Die kritiſchen Einwände mußten verſtummen. Schon die feuchten Augen meines biederen, ſtrumpfwirkenden Tiſchnachbars hatten ſie wortlos widerlegt.

Sollte ich mich etwa auf den Standpunkt des Bildungsphilisters stellen, dem die „Aufmachung" alles ist, der ein Gedicht von Goethe verlachen und verkennen würde, nur weil es ihm, durch irgend einen Zufall deplaziert im Tingel-Tangel entgegenhallte? Ich glaubte dabei damals so wenig wie heute an eine ästhetische und kulturelle Mission der Variété-Bühne als solcher, aber ich hatte nun erfahren, daß höchste, lauterste Kunst auch hier gedeihen k o n n t e wie überall, daß es schließlich immer und immer nur der schöpferische Mensch ist, der Wasser aus dem Felsen schlägt und aus unfruchtbarem Gestein Blumen lockt.

Darum mußte ich diesen Schellenkünstler kennen lernen. Ich hatte ihm nicht nur für die unmittelbare Wirkung seiner Kunst zu danken, sondern auch für die starke Anregung, die mir gerade aus dem Widerstreit meines mächtig erregten Gefühls mit meiner aufgestachelten Skepsis erwuchs.

Nach längerem Umherschweifen in der herrlichen Mondnacht eilte ich schließlich in mein Hotel, nahm Zigarren und eine Flasche Wein aufs Zimmer und füllte fast bis zum Morgen mein Taschenbuch mit Notizen und Fragmenten über die Künste und ihr Verhältnis zu ihren Mitteln.

* * *

Der Katzenjammer, mit dem ich am anderen Tag erwachte, blieb aufs Physische beschränkt. Das glänzende Bild des gestrigen Erlebnisses stand frei von allen

grauen Schatten. Der Eindruck hielt Stich, beſtand glänzend dieſe ſchwerſte Probe, der ein Kunſteindruck ausgeſetzt werden kann. Und auch Algophone enttäuſchte mich nicht, als ich ihn am Nachmittag im Café antraf und anſprach. Unter einer korrekten, krampfhaft reſervierten Haltung verbarg er zunächſt ein geradezu beſtürzendes Mißtrauen und Zurückſcheuen, ſo daß ich auch meinerſeits die größte Not hatte, nicht einſilbig zu werden, bis ich mit gewaltſamem Aufraffen durch einen faſt halbſtündigen Monolog über die bedeutungsvoll-primitiven Kunſtregungen der Urvölker, über den Tanz, über die geheime Gegnerſchaft aller ſtreng-äſthetiſchen, traditionellen Kunſtmittel gegen das im Kern Künſtleriſche, mein Intereſſe als echt legitimiert hatte.

Es fand ſich nun, daß die Kunſt d i e ſ e s Mannes wirklich ſein Schickſal war.

Er wußte, daß er in ihr eine unvergleichliche Gabe hatte, auf ſeine Mitmenſchen zu wirken, aber er geſtand, jeden Augenblick bereit zu ſein, mit dem gewöhnlichſten Brettl-Hüpfer und Poſſenreißer zu tauſchen: „Meine Kunſt," ſagte er wörtlich, „iſt nur eine komplizierte hygieniſche Maßregel, ein fortwährender Akt von Selbſtdisziplin. Läßt ſie nur einen Moment aus, ſo bin ich zerſchmettert."

„Aber das iſt doch mit jeder Kunſt ſo," entgegnete ich, „bei welcher alles eingeſetzt wird, um alles zu gewinnen oder alles zu verlieren! Setzt der Dichter, welcher in ſeinen ärgſten Herzenswunden wühlen muß, wenn ſie heilen ſollen, der als ſtrenger Richter keine ſeiner Sünden, ſeiner Torheiten aus dem Auge laſſen darf, er,

der ſich ſo gern in ſeiner bunten Phantaſiewelt erheitern möchte, aber in jedem Momente von fremder und eigener Unzulänglichkeit rauh auf die Erde zurückgeriſſen wird, — ſetzt er nicht auch alles aufs Spiel? Wäre ohne die Aufgabe der Selbſtzucht im doppelten Sinne, nämlich ein Selbſt, ein Ich zu züchten, und jenes, das wir von der Natur mitbekommen, zu zügeln, überhaupt Künſtlertum möglich?" — Algophone ſchüttelte zu dieſen Worten lächelnd und mit wehmütigem Blick den Kopf: „Damit haben Sie vielleicht Recht, aber hier darf ich nicht Recht haben. In dieſem Sinne ſprach ich nicht von Selbſtzucht. Aus meiner Kunſt ergibt ſich nur eine äſthiſche Wirkung, aber ſie ſelbſt — ſo viel Schönes und Schmeichelhaftes Sie mir vorhin auch ſagten — iſt nichts Aeſthetiſches. — Für Sie, für jeden Künſtler iſt Kunſt gleich Ideal, d. h. ein nie Vollendetes, nie völlig Beſeſſenes, immer wieder Erſtrebtes. Etwas, das Sie der Welt und den Gefühlskonflikten in Ihrer Bruſt abringen. Mit den äſthetiſchen und ethiſchen Wertungen, von denen Sie ſo gern Gebrauch machen, ſtärken Sie ſich nur zu dieſem Kampfe, um das Kunſtwerk, das Ihnen ſchließlich als Lohn, als Reſultat, als Ausgleich innerer Diſſonanzen zuteil wird. Ich bin nicht Künſtler in Ihrem Sinne. Ich hatte zwar von Jugend auf den Drang, es zu werden. Ich habe die Schulen durchgemacht, eine Zeitlang ſtudiert, ein Bändchen dilettantiſcher Verſe und überſchwänglicher Proſaſtücke herausgegeben, aber meine Naturgabe war ſtärker als alles andere. Ihr folgen, oder untergehen. Ich hatte keine andere Wahl! Können Sie ſich einen Unglücklichen

denken," fuhr er nach einigem Sinnen und leerem Hinſtarren fort, „einen Menſchen, dem plötzlich beide Beine lahm werden? Er wird ſich lange, lange in der ſchrecklichſten Verzweiflung herumwälzen, aber ſchließlich greift er doch zu den Krücken. Vielleicht bemalt, ſchnitzt und verziert er ſie ſogar in ſeinen Mußeſtunden. — — Was dachten Sie ſich vorgeſtern, als hier am Fenſter der Wagen vorbeiſchmetterte und ich wie ein Narr in die Höhe fuhr? —"

„Nervoſität!" antwortete ich ihm, „die ich jetzt umſo mehr begreife, wenn ..."

„Wenn Sie erfahren," ergänzte er gepreßt und leiſe, „daß meine ganze „Kunſt", die Sie geſtern entzückt hat, nichts iſt, als — eine Nervenkrankheit!"

„Ich kenne den Anteil der Nerven am Künſtlerleben," wandte ich ein, „ich weiß, daß ihr leichteres Spielen, ihre erhöhte Reizſamkeit ..."

Da ſah mich Algophone mit einem faſt mitleidigen Blick an und er hub beſchwichtigend die Hände: „Alles, alles weiß ich, was Sie jetzt ſagen wollen! Alles iſt ſchön und richtig, aber, es gibt einen Unterſchied, einen Unterſchied, wie zwiſchen Menſch und Automat! Sie verſtehen mich nicht? — Nun, ich gebe Ihnen einen Abriß meiner Lebensgeſchichte, und Sie werden mir dann gewiß zugeben, daß unſer Künſtlertum, zu Ihrem Glücke, nicht das gleiche iſt."

„Ich bin ein Kind dieſes Städtchens," erzählte der Schellenkönig, „und heiße mit meinem richtigen Namen Carl Weller. Natürlich kennt mich hier kein Menſch

mehr. Ich habe mich ſehr verändert. Auch lebte ich hier nur bis zu meinem zwanzigſten Jahre. Dann zogen meine Eltern, die längſt nicht mehr leben, nach Berlin. Ich war ein ſchwächliches Kind und hatte oft Krämpfe. Als Bube war ich ohne Anleitung oder Anregung durch Theaterbeſuch ein Meiſter in allerhand Mimik und beſonders groß im Fratzenſchneiden. Etwas ſpäter verſchlang ich alle Bücher, die mir in die Hände fielen, grübelte, muſizierte fieberhaft und wollte Dichter, Philoſoph oder Muſiker werden. Allein, noch ehe ich mich für eines dieſer Gebiete entſcheiden und ſyſtematiſche Studien beginnen konnte, überrannte mich mein Schickſal.

Bald nach Eintritt der Pubertät, nach einer heftigen Gemütsbewegung, war ich nämlich auf einmal nicht mehr imſtande, meine Bewegungen und Geſten in der normalen Weiſe zu beherrſchen und willkürlich zu leiten. Es war, als ſei plötzlich in meinem ſonſt recht geſunden Hirn irgend ein Defekt entſtanden. Ich konnte mit niemandem mehr reden, ohne ſofort in deſſen Haltung, Geberdenſpiel, ja Tongebung und Sprechweiſe zu verfallen. Alle möglichen Vorſtellungen und Begriffe ſetzten ſich bei mir auf einmal unwillkürlich in verſchiedenartige Bewegungsantriebe um, in Schritt-Tempi, Sprünge, Muskelzuckungen. Ich erſchrak aufs Höchſte vor dieſer Willkür meines Körpers, die immer mehr überhand nahm. Muſik bewegte mich von jeher beſonders tief, unter allen Künſten neigte ich zu ihr am meiſten, — aber nun war es vorbei mit dem Muſikſtudieren, denn ich konnte keine drei Akkorde anſchlagen,

konnte kaum auf die innere Vorſtellung von muſikaliſchen Tonfolgen achten, ohne den Zwangsantrieb zu ſpüren, dieſe Rythmen und Harmonien motoriſch umzuſetzen. Ich litt unter dem Kampfe mit meinen Nerven entſetzlich, um ſo mehr, als ich mich vor anderen, ſo gut es ging, krampfhaft beherrſchte und ſo vor aller Welt ſtets in einer unwahren, ſteifen, bizarren Lage war. Ich wagte niemandem meine Leiden anzuvertrauen, denn in dieſen dumpfen Entwickelungsjahren hielt ich ſie natürlich für die Folge harmloſer geſchlechtlicher Unregelmäßigkeiten. Erſt als ich zur Univerſität abgegangen war, konſultierte ich einen Arzt, gerade noch zur rechten Zeit, wie er mir geſtand, als er mich nach längerer Behandlung geheilt glaubte, um der Chorea, dem Veits-Tanz zu entgehen. — Wie Sie geſtern ſahen, bin ich ihm doch nicht entgangen, aber ich habe ihn, wie Sie als moderner Schriftſteller vielleicht ſagen würden, durch ſeine Bejahung überwunden. Da haben Sie nun den Schlüſſel zu meinem Kunſträtſel. Trotz dieſer erſten Kur und einer ſpäter verſuchten Suggeſtionskur, die aber bei mir gar nicht verfing, war ich damals durchaus nicht geheilt. Trotz peinlich geregelten Lebens, trotzdem ich alle Stimulantien, jeden Verbrauch an Nervenkraft vermied, außer demjenigen, welchen mein Organismus dem Willen einfach abrang, war ich eines Tages, nach dem Abſchluß einer ſtürmiſchen, aufregenden Liebſchaft ſo weit wie vorher. Ich verbrauchte den Reſt meines Vermögens, um in völlig ruhigen, verkehrsloſen Stadt-Vierteln teure Wohnungen zu beziehen. Attakierte in der einen ein Klavier meine motoriſchen Nerven, ſo litten ſie in einer anderen

von den lebhaften Farben eines Teppichmusters, dessen Rythmus Musik in mir wurde, mir irgend ein Schlenkern der Hand, ein Zappeln der Finger eingab, das ich dann unwillkürlich hundertmal an einem Tage wiederholte, bis ich nur noch die Wahl hatte, zu entfliehen oder in völligem Wahnsinn durch meine Zimmer zu wirbeln. Ich hätte Millionär sein müssen, um mit diesem Dämon im Leibe irgend ein Lebensziel zu erringen. Zwar kämpfte ich fortwährend gegen das Unwesen an, versenkte mich an jedem gesunden Tage, der mir vergönnt war, eifrig in meine philologischen und kunstwissenschaftlichen Studien, aber von Monat zu Monat sah ich mein Kapital, von dessen Zinsen auch bei der größten Einschränkung nicht zu leben gewesen wäre, hinschwinden. Die Sorge um meine Zukunft wälzte sich mir wie ein Alb auf die Brust, machte mich schlaflos und trieb damit meine Qualen zu einer entsetzlichen Höhe. Ich sah schließlich keinen anderen Ausweg, als den Selbstmord. Sogar zum Schreiber machten mich die Fingerkrämpfe, die mich von Zeit zu Zeit befielen, untauglich, und ich war in jener Periode überzeugt, ich werde, wenn ich nicht vorher Schluß machte, in kurzem einer greulichen Auflösung anheimfallen.

Meine Errettung aus dieser schauerlichen Lage empfand ich damals wie ein Wunder. Als eine sehr innerliche, über-ästhetische Natur hatte ich nie ein Variété betreten, und nur an ganz besonders starken Tagen wäre ich überhaupt dergleichen Sensationen gewachsen gewesen. Aber in jener Zeit, als ich einmal gestikulierend und wankend, daß mir die Passanten nachsahen,

durch die Straßen ſtolperte, in greller Verzweiflung, fertig mit jeder Hoffnung, faſt mit einer Art Bosheit und Schadenfreude meine Auflöſung konſtatierend, da ſtürzte ich fiebernd, aus Hohn, aus Trotz, um die Kataſtrophe, die mir unausbleiblich ſchien, mit Willen herbeizuführen, in ein Spezialitäten-Theater. — Ich weiß noch, daß es mir am Eingang zum Saale dunkel vor den Augen wurde, daß ich zitterte, als die Muſik einſetzte, daß Zuſtände grauenvoller Angſt und ekſtatiſcher Erregtheit jäh in mir wechſelten. Steif wie ein Holzbild, die Ellenbogen an den Leib gepreßt und die Beine krampfhaft um den Stuhl geſchlungen, ſaß ich da, und um Herr meiner Glieder zu bleiben, um nicht zu erliegen, goß ich die ſtärkſten Alkoholika in Menge hinunter. Da ich ſonſt alle Stimulantien verſchmäht hatte, ſo half wahrſcheinlich dieſes Zechen zum Gelingen meines tollkühnen Wagniſſes. Anſtatt endgültig zum Wahnſinnigen zu werden, wurde ich an dieſem Abend geſund. Ein Schellenclown produzierte ſich, und in der außergewöhnlichen ſeeliſchen Spannung, in der ich mich befand, unter der Wirkung der unſinnigen Alkoholdoſen, muß wohl ſeine Produktion, die mit meinen Nervenzuſtänden eine entſchiedene Verwandtſchaft hatte, die entſcheidende Suggeſtion auf mich ausgeübt haben, die ich brauchte. Ich ſetzte mich noch am gleichen Abend mit dem Mann in Verbindung und erlernte dann von ihm ſeine Kunſt. Für Ausbildung, Apparat, Koſtüme und die erſte Engagements-Vermittelung gab ich mein letztes Geld aus. Ich hatte nun wirklich den Beruf gefunden, für den mich das Schickſal beſtimmt. Solange ich mit

den Schellen arbeitete, und ich arbeitete ſchon von der erſten Lektion an glänzend damit, war ich glücklich. In den Stunden dieſer Tätigkeit tobte ſich der ganze Eigenwille meines motoriſchen Syſtems aus — und dann war ich frei, konnte mit den Menſchen reden, ohne ihre Bewegungen nachzuahmen, konnte auf der Straße gehen, ohne von hüpfenden Hunden und tänzelnden Pferden irritiert zu werden. Dies köſtliche Gefühl der Erlöſung half mir über den Eintritt in die Artiſtenwelt hinweg, die meinem ganzen inneren Menſchen und meiner Bildung wenig zuſagte. Mit den Schellen am Leibe durfte ich nun auf meine innere Muſik lauſchen, durfte ihr geſtatten, ſich motoriſch umzuſetzen. Und indem ich meinen Scharfſinn auf dieſe Umſetzungen verwandte, dem Geſpenſte zu Leibe ging, den Dämon, der mich vorher wie einen Hampelmann herumgezerrt, in die hohe Schule nahm, dreſſierte, bildete ich die primitive Schellentechnik, mit der ich wie jeder andere Muſikal-Exzentrik angefangen, zu meiner Technik aus, die Sie geſtern geſehen haben. Unter meinen Schellen habe ich heute ſilberne und goldene, fünfzehn verſchiedene Arten von Klöppeln. Mein Apparat, an dem ich noch fortwährend verbeſſere, iſt ein ganzes Syſtem, vielleicht das raffinierteſte Muſik-Inſtrument, das es heute auf Erden gibt. Als ich vor drei Jahren von Paris nach Amerika ging, hatte ich gerade meine Hauptneuerungen durchgeführt, war völlig auf der Höhe. Drüben ſenſationierte ich die Multimillionäre, und heute bin ich ſelber für unſere Begriffe und für meine Anſprüche ein reicher Mann."

Weller hatte ſich in eine gewiſſe Begeiſterung hinein-

geredet, die ſein faltiges, blaſſes Geſicht mit den großen, beweglichen Augen ganz glatt und roſig gemacht. Er war ſich im Laufe ſeiner Erzählung einmal mit der Hand über den Scheitel gefahren, der nun völlig in Borſten nach oben ſtand. Nun hatte er gar nichts verbrechermäßiges, yankeehaftes und ſchauſpielermäßiges mehr. Er glich in ſeiner Bartloſigkeit, in ſeinem Eifer eher einem hochgeſchoſſenen, eckigen Knaben. — Dazu paßte auch die Luſtigkeit, mit der er mich jetzt zu einem kleinen nächtlichen Streifzug durch ſeine Vaterſtadt aufforderte. „Lachen Sie nicht," ſagte er, als wir die Mäntel anzogen, „ich hatte das zwingende Bedürfnis, gerade hier noch einmal inkognito aufzutreten, ehe ich mir irgendwo eine Villa kaufe. Ich trete nämlich nach den beiden Vorſtellungen, die ich hier noch gebe, von der Oeffentlichkeit zurück. Meinen Schellen bleibe ich natürlich treu. Ich muß wohl! —"

Obwohl mir das Leben dieſes Mannes aus ſeiner Erzählung erſchütternd nahe getreten war, wie ich ihn jetzt in dieſer vergnügten, aufgeräumten Stimmung ſah, wenn ich an ſeine geſtrige Produktion dachte, da konnte ich ihn nicht bemitleiden. Unwiderſtehlich riß er mich in ſeine graziöſe, ſchwebende Geiſtigkeit, und die Mondnacht, die wir zuſammen in der näheren Umgebung, in den Gaſſen und in ein paar kleinen Weinlokalen dieſes Städtchens verbrachten, gehört zu den ſchönſten Erinnerungen meines Lebens. Wir trennten uns unter Scherzen erſt, als es drei Uhr ſchlug.

* * *

Anderen Tages war mir alles leer und bedeutungslos in Erwartung des Abends, wo ich Weller wieder auf der Bühne ſehen ſollte. Er hatte mich geſtern auf ſeine „Orientaliſche Symphonie", als auf eine Glanznummer aufmerkſam gemacht.

Allein es begab ſich ein ſeltſames Ereignis. Kurz vor Beginn der Vorſtellung, als ich zum Weggehen bereits die Türklinke in der Hand hatte, erhielt ich eine Benachrichtigung, mich ſogleich unter Vorlage der und jener Legitimationspapiere zu Herrn Kramer, dem Ober-Beamten der Unionsbank zu begeben. Privatwohnung: Kaiſerſtraße 3, II r. Eine Sendung für mich ſei mit Bureau-Schluß angelangt, und da ich die Sache ja ſofort erledigt haben wolle .....

Dies „ſofort", ſeufzend hielt ich mir das vor, war kein Scherz geweſen. Nun meine Kriegskaſſe eingetroffen, litt die Reiſe keinen Aufſchub mehr. Jede Stunde, die ich früher an meinem Ziel ſein würde, war ein Gewinn. Der Nachtſchnellzug kam laut Kursbuch um $10,^{30}$ durch. Ich gab die Hoffnung nicht auf, Algophone noch einmal zu ſehen und muſizieren zu hören. Ich ſuchte meine Legitimationen hervor und zwang mich beim Abfaſſen einiger Schriftſätze, die nötig waren, gewaltſam zur Ruhe. Dann packte ich ſelbſt in fliegender Eile meinen Koffer, zahlte und dirigierte das Gepäck nach der Bahn.

Nun ſuchte ich den Bankier, fand ihn aber erſt nach mehrmaligem Fehlgehen, und hätte den Beſitzer des horngefaßten, bindfadenumwickelten Kneifers für ſeine Umſtändlichkeit faſt in ſeinem eigenen Familienheim

in Stücke geriſſen. Endlich konnte ich dann auf der hinteren Plattform der Pferdebahn unter Schaukeln und magenumkehrendem Wippen dem „Schwarzen Bären" zuſtreben.

Ich kam zu ſpät. Soeben war Algophone abgetreten. Alſo denn nur noch ein Lebewohl! — Ich gelangte hinter die Kuliſſen.

„Monſieur iſt unmöglich zu ſprechen!" — „Unſinn! Ueberbringen Sie meine Karte!" — „Muß leider noch heute abreiſen," kritzelte ich darauf.

Nach einem Augenblick kam der boy zurück. Monſieur ſei wie ſtets nach der Vorſtellung im Bade, wenn es mich nicht geniere — —

Ich folgte ihm alſo durch einen langen, teppichbelegten Hotel-Korridor, klopfte an und trat durch eine weißgetünchte Tür in ein ziemlich kahles Badezimmer, aus deſſen Wanne dichter Dampf emporſtieg.

„Good-by!" — Grinſte ein Kopf, der in dieſen Nebeln auf einem langen, dünnen Halſe über den Rand der Zinkwanne nickte. Ich winkte grüßend mit der Hand und ſank, ziemlich abgeſpannt von meinem Haſten, auf ein Seſſelchen. Am Boden bemerkte ich ein koſtbares, buntes Seidenkoſtüm, unordentlich zuſammengeknüllt, zum Teil in Fetzen zerriſſen.

„Sie müſſen alſo abreiſen," ſagte der Kopf langſam, die Worte ſuchend. „Schade, ſchade! Sie ſehen mich alſo nicht mehr? Ich trete übermorgen zum letzten Male auf. Nun, ich habe Ihre Adreſſe." — Er nahm meine Karte aus dem Seifenſchüſſelchen. „Ich ſchreibe Ihnen. Sie werden mich beſuchen."

Ich muß von der ungewöhnlichen Situation etwas befangen geweſen ſein. Während Algophone ſprach, ergriff mich vor dieſem Kopf mit den leeren, großen, wie an Stielen ſitzenden Augen in dem vom heißen Waſſer unnatürlich geröteten Geſicht, ein tiefes Befremden, faſt ein paniſches Entſetzen. War das der jugendlich-ſprühende, geiſtvolle Mann, mit dem ich geſtern Nacht umhergeſchwärmt? —

Als hätte Weller, der ſich nun wieder im Waſſer ausgeſtreckt hatte, ſodaß der Kopf verſchwunden war, dieſe Gedanken erraten, ertönte jetzt ſeine müde Stimme aus den Dampfwolken, die über der Badewanne lagerten: „Ja, — ſehen Sie, das iſt nun die Reaktion. Ich war heute abend ſehr au fait. Ich nehme ja nach der Vorſtellung immer ein warmes Bad — um mich zu beruhigen. Ich brauche das.“ Ich erſchrak vor dieſen müden, zitternden Tönen aufs Heftigſte. Die ganze Tragödie dieſes Mannes ſtand auf einmal wieder vor meiner Seele und mir ward zu Mute, als ſei ich als ein geſunder, derber Polterer in ein Sterbezimmer gebrochen. Die Kehle ſchnürte ſich mir zuſammen, als ich irgend eine Phraſe des Bedauerns ausſprach, auf meinen Wunſch hinwies, ihm Adieu zu ſagen, da meine Reiſe — — Ich hörte ein Rauſchen. Ein knochenhagerer Arm enterte über den Rand der Badewanne und mit ſichtlicher Anſtrengung hob ſich wieder der Kopf aus den Nebeln. Es war der Kopf eines Indianers, einer uralten Frau, eines fremdartigen Vogels. „Es iſt ſchade, ſchade,“ ſagte er wieder. Ich merkte, daß ihn die Konzentration, jedes Wort, unſägliche Anſtrengung koſtete. „Wenn

Sie nur noch zwei Stunden Zeit hätten," fuhr er langſam fort, „ich bin in zwei Stunden wieder, längſtens in zwei — — — — — —"

Ich ſtand auf und drückte in tiefer Ergriffenheit ſeine Hand: „Erholen Sie ſich nur. Und wenn Sie ſich meiner Adreſſe erinnern wollen, wenn Sie Ihre Reiſe nach meinem Wohnorte führt —" Seine Augen wurden groß und eifrig: „Aber ich lade Sie ein! Sie kommen doch ſicher! Sobald ich mich angekauft habe, ſchreibe ich Ihnen!" — Und dann ſchieden wir, und Alphonſe Algophone glitt in das warme Waſſer zurück.

Ich hatte das furchtbare Bild dieſes hageren, gequälten Körpers, den der Dämon der Bewegung mit ſeinen zur Kunſt gebändigten Orgien zermarterte, wie eine Viſion vor Augen, als ich dem Bahnhof zuſchritt. So ſollte ich von dieſem Städtchen mit derſelben Reiſeſchwermut ſcheiden, mit der ich es betreten hatte. Furchtbar beengten mich nun wieder dieſe Wände und dieſes unverſtändliche, ſinnloſe Leben hinter den viereckigen, mattbeleuchteten Fenſtern. Wie in einen Albtraum verſtrickt, ſaß ich in der Reſtauration gegenüber dem Bahnhofe, wo ich noch zu Nacht eſſen wollte. Ich brachte faſt nichts hinunter. Nur die weitbauchige, geſchliffene Rotweinflaſche handhabte ich mechaniſch, ſtierte an die Fettflecken auf der Tapete und trank. — Um der Warteſaal-Stimmung zu entgehen, die mir den Reſt gegeben hätte, blieb ich faſt bis zum letzten Augenblick, ſodaß mich, als ich den Perron betrat, bereits die ſcharfen Schläge des Läutewerkes begrüßten, das den Eilzug anmeldete.

Feuchtglänzend lagen die Schienen vor mir und in meiner Fahrt-Richtung konnte ich ſie ziemlich weit entlang blicken. Dort ging es alſo hinaus, — die ganze Nacht hindurch. — Mir kam noch der Gedanke, es habe Algophone vielleicht nicht in ſeiner Artiſtenwelt, aber in der Welt der höchſten Kunſt Kollegen. Friedrich Nietzſche fiel mir ein, Hölderlin. Niembſch-Strehlenau. Auch dachte ich an einen Zeitungsartikel, in dem ich geleſen hatte, daß in modernen Irrenkliniken zur Dämpfung der Tobſucht warme Dauer-Bäder angewandt werden. Als der Eilzug aus der Nacht herandonnerte, ſagte ich unbewußt ganz laut und mit einer brüsken Geberde: „Man hat die Wahl!“ —

* * *

Ich habe übrigens von Alphonſe Algophone nichts mehr gehört. Er iſt in keiner Großſtadt mehr aufgetreten. Die Villa wird er ſich alſo wohl gekauft haben: Vielleicht am Garda-See, an der Riviera oder am Rhein. Mich einladen — —? Er iſt ein Menſch, der keine Menſchen mehr braucht, der an einem ſchönen Hunde oder an ein paar ſeidenhaarigen Katzen genug hat. Mit fünfunddreißig Jahren frierend wie ein alter Wolf wird er wohl über dicke Teppiche durch ſchön eingerichtete Zimmer ſchleichen. In ſeinem ſchönſten Gemache wird er in gewiſſen Nächten ganz allein, vor keinen anderen Zuſchauern, als vielleicht vor ſeinen Tieren, die Schellen ſchwingen und ſich dann in eine große Badewanne aus weißem Marmor ſtrecken, wie in einen Sarkophag. —

Der grüne Schmetterling

Es war eines Morgens kurz nach acht Uhr, als Herr Eugen Eidemüller aus einem tiefen und erquickenden Schlaf langsam erwachte. Er streckte sich in wohligem Behagen und blinzelte mit den Augen, denn er war noch nicht fähig, irgend einen klaren Gedanken zu fassen. Die Schleier der Nacht hingen noch über ihm. Diese Schleier sind aus einem sehr feinen und kitzlichen Gewebe und Herrn Eidemüller juckte davon die Nase.

Als er sich deshalb kratzen wollte, siehe, da spürte er nicht etwa seine Hand, sondern etwas Warmes, Weiches, das ganz eigentümlich zuckte und krabbelte.

Mit einem jähen Ruck riß er die Augendeckel empor.

Man kann sich sein Erstaunen vorstellen, als er in seiner Hand einen grünen Schmetterling bemerkte, fast so groß, als die Hand selbst, mit dickem Leib und riesigen Flügeln. Er hatte große Fühlhörner, war über und über behaart und vollkommen grün. — Da machte Herr Eidemüller auf einmal „Aha!", als ob ihm etwas einfiele und faßte fest aber vorsichtig zu. Mit einem Satz war er aus dem Bette und holte die goldene Pendule unter dem Glassturz hervor. Statt ihrer setzte

er den großen Schmetterling darunter und legte ſich dann raſch wieder ins Bett. —

Gleich darauf klopfte es, und ſeine Hausfrau erſchien mit dem Frühſtück.

Frau Huber war ſehr ſcharfſinnig und bemerkte daher ſofort, daß etwas nicht in Ordnung war. Sie ſah, nachdem ſie mit einem freundlichen Morgengruß das Tablett niedergeſtellt hatte, prüfend im Zimmer umher. Aber es waren keinerlei Beſtandteile von weiblicher Toilette zu entdecken, und ſchon wollte ſie ſich wieder entfernen, da bemerkte ſie, daß die Pendule unbedeckt auf der Kommode ſtand und der Glasſturz daneben: „Ei, ei," ſagte ſie nähertretend, „was iſt denn das? Ein Schmetterling, Herr Eidemüller? Ein grüner Schmetterling? Wo haben Sie den her?"

Herr Eidemüller ſah mit einem eigentümlichen, verſonnenen Lächeln vor ſich hin und ſagte nichts. Frau Huber aber wunderte ſich immer mehr. Sie betrachtete noch einmal den Schmetterling, der jetzt innen an dem Glasſturz in die Höhe krabbelte, ſodaß man ſehen konnte, daß er auch unten vollkommen grün war. Ein grüner Schmetterling, — und auch noch jetzt, mitten im Winter! Das gäbe es gar nicht, meinte ſie. Im Winter gibt es keine Schmetterlinge, und grüne Schmetterlinge gibt es überhaupt nicht! —

Da kam Herrn Eidemüller ein rettender Gedanke. Wiederum mit jenem eigentümlichen, verſonnenen Lächeln ſagte er: „Haben Sie denn noch nichts von Treibhäuſern gehört, Frau Huber? Man zieht ſie dort aus den Eiern groß."

Frau Huber war damit zufrieden. Es ſei ein prächtiges Exemplar und er ſolle den grünen Schmetterling nur ja gut füttern. Er ſei wohl ungeheuer wertvoll? —

„Gewiß, gewiß!“ — Eidemüller war von dem hohen Wert ſeines Schmetterlings ſelbſt vollkommen überzeugt, als er aufſtand und ſich anzog. Er war in einer köſtlichen, frohen Stimmung, wie ſchon lange nicht mehr. Er wußte nicht warum, aber er fühlte ſich auf einmal ganz frei und leicht. Alles glückte ihm an dieſem Tage. Er ſah in die Zeitung und das erſte, was er las, war, daß ſein Los mit einem kleinen Gewinn herausgekommen war. Er ging ins Geſchäft und als er es mittags um zwölf Uhr verließ, hatte ihm ſein Chef ganz von ſelbſt Gehaltsaufbeſſerung angetragen. Für den Mittag hatte er Urlaub genommen. Gleich nach Tiſch wollte er einen Bekannten aufſuchen, mit dem er ſonſt ſelten zuſammen kam. Es war Dr. Schmetzer, ein Zoologe. — Der ſollte Rat ſchaffen. —

In der Wohnung des Gelehrten überfiel Herrn Eugen zunächſt eine gewiſſe Verlegenheit. Er fand nicht ſogleich die Worte, um ſeine Sache vorzutragen. Es war ja auch zu eigentümlich. Er konnte doch nicht ſo ganz geradezu ſagen: „Ich habe einen grünen Schmetterling.“

Er hatte ihn auch nicht mitgenommen, weil er für den Glasſturz fürchtete.

So begann er denn nach längerem Ueberlegen ſehr feierlich: „Es iſt eine Angelegenheit von großer wiſſenſchaftlicher Tragweite, etwas, das in Ihr Fach ſchlägt, Herr Doktor — —

Der Gelehrte nahm die Brille ab und horchte auf. „Nun, bitte!“ nickte er ermutigend.

Da platzte Eugen denn doch heraus:

„Ich habe einen grünen Schmetterling!“ ſagte er ganz brüsk, errötete aber ſogleich und wurde ſehr unruhig.

„Schme . . Schmett . . .? ? ? Wie ſagten Sie?“ — „Schmetterling!“ wiederholte Eidemüller.

Der Gelehrte brummte unwillig und griff nach einem großen Buch. Immerfort murmelnd blätterte er darin umher. Nach einer Weile ſchlug er ſich dann mit der Hand vor den Kopf und rief laut:

„Schmetterling! — Aber natürlich! — Wie konnte ich denn nicht daran denken! „Schmetterlinge“, las er dann halblaut und ſehr raſch, „Schuppenflügler oder Falter ſind Inſekten mit vollkommener Verwandlung, ſaugenden Mundteilen und vierhäutigen, farbigbeſchuppten Flügeln.“ — Verzeihen Sie, mein Beſter, daß mich Ihre Interpellation einen Augenblick in Verlegenheit ſetzen konnte, aber Sie müſſen verſtehen, daß dieſe Sache mir denn doch ziemlich fern liegt. Seit zwanzig Jahren arbeite ich an meinem grundlegenden Werke über Deutſchlands Nagetiere, und ſo iſt es wohl kein Wunder, wenn ein ſo abgelegenes Nebengebiet wie die Lepidopterologie etwas in den Hintergrund meines naturwiſſenſchaftlichen Intereſſes getreten iſt. Gehen Sie aber immerhin zu Dr. Kunze, Alois Kunze. Er iſt Lepidopterologe und nicht ganz ohne Verdienſt.“

Eugen Eidemüller machte ſich ſofort auf den Weg zu dieſem Fachmann, aber diesmal ging er erſt bei ſeiner

Wohnung vorüber und nahm den Schmetterling unter dem Glasſturze mit. So brauchte er keine lange und peinliche Einleitung, und Dr. Kunze ſah denn auch ſofort, um was es ſich handelte.

Mit einer großen Lupe betrachtete er den grünen Schmetterling von allen Seiten. Er ſprach ſich nicht beſtimmt aus, griff ſich aber oft an die Schläfe und an die Naſe, nahm mehrere Priſen Tabak und murmelte viele lateiniſche Worte.

Schließlich dankte er Herrn Eidemüller herzlich. Es ſei ein Fall, wie er ihm noch niemals vorgekommen, und das wolle bei ſeiner Praxis gewiß etwas heißen. Uebrigens ſtehe ganz außer Frage, daß er das Problem in kürzeſter Friſt hinlänglich gelöſt der gelehrten Welt vorlegen werde. Er habe ſchon gewiſſe Anhaltspunkte ... Na alſo, bis auf weiteres, und im Uebrigen nochmals herzlichſten Dank! —

Herr Eidemüller war nun hoch erfreut, daß er dieſe heikle Angelegenheit in den Händen eines ſo gewiegten Fachmannes wußte und ſchickte ſich an, ſein alltägliches Lebensprogramm wieder gerade ſo herunter zu exiſtieren, wie früher. Wie erſchrak er aber bereits am anderen Morgen, als er die Zeitung öffnete und ſein Auge auf folgenden Artikel fiel:

Ein neuer Schmetterling.

„Wie wir ſoeben erfahren, wurde geſtern dem in unſerer Stadt anſäſſigen Lepidopterologen Dr. Kunze von dem Angeſtellten einer hieſigen Speditionsfirma ein gro-

ßer grüner Schmetterling übergeben, der mit keiner der bis jetzt bekannten Spezies auch nur die allermindeſte Aehnlichkeit hat. Seine Art und Gattung zu beſtimmen, gehört nach Ausſage des genannten Gelehrten zu den ſchwierigſten aber auch intereſſanteſten Aufgaben der Lepidopterologie. Bei dem großen Rufe, den unſer einheimiſcher Gelehrter in den Fachkreiſen beſitzt, iſt nicht daran zu zweifeln, daß ihm die Löſung des Problems in Bälde gelingen und ſo der Ruf unſerer Stadt durch eine neue Großtat forſcheriſchen Fleißes bereichert werden wird."

Das hätte Herr Eidemüller denn doch nicht erwartet. Er machte ſich am Abend auf den Weg zu Dr. Kunze, erfuhr jedoch, er ſei nach Baſel abgereiſt, zum XII. Lepidopterologen-Kongreß. — Es war nichts zu machen. Eine Reihe von Tagen war ſchon verſtrichen, und Eidemüller hatte immer noch nichts gehört, da erhielt er auf einmal einen franzöſiſchen Brief mit dem Poſtſtempel Marſeille. Er lautete in der Ueberſetzung:

Mein Herr!

Es iſt mir nicht ohne Schwierigkeit gelungen, Ihre werte Adreſſe und Ihre Stellung bei Herren Völker u. Co. in Erfahrung zu bringen. Haben Sie doch die Güte, mir ſofort mitzuteilen, ob Ihre werte Firma nicht mit Südamerika, ſpeziell mit Argentinien in Verbindung ſteht und von dort Waren empfängt. Machen Sie mir bitte genaue Angaben über die Art dieſer Waren, ihren Herkunftsort, ihre Verpackung. Ihre Ausſagen würden

zur Entſcheidung einer gelehrten Streitfrage von größtem Werte ſein. Ich verbleibe etc.

Ihr ergebener

Jean Potage
Lépidopterologe.

Dieſe Zuſchrift verſetzte Herrn Eidemüller in große Unruhe. Es war auch wirklich zu ungemütlich! — Die Pendule ſtand unbedeckt da und konnte ruhig verſtauben. Kein Tag verging dabei, wo nicht Frau Huber mit bebender Stimme dies konſtatiert und nach dem Verbleib des Glasſturzes gefragt hätte. Er konnte ihr dutzendmal ſagen, der Glasſturz ſei im Hauſe eines angeſehenen, ordentlichen Lepidopterologen gut aufgehoben, er hatte keine Ruhe mehr. Eines Abends, als er wieder einmal heftig bereute, die dumme Geſchichte mit dem Schmetterling angefangen zu haben, da ſtürmte Dr. Kunze in ſtaubigem Reiſegewand in ſein Zimmer. — Er kam direkt aus Baſel.

Ehe Eidemüller noch ein Wort hatte finden können, ſchüttete der greiſe Gelehrte einen ganzen Pack Zeitungen und Bücher über den Tiſch.“ „Hier iſt der Sitzungsbericht,“ rief er in ſtürmiſcher Erregung, „hier meine Rede, hier meine Abhandlung! Hier die erſten Bogen meines Werkes über *Podalyrius chlorus Kunzii!* Die Sache iſt herrlich im Zuge und wir ſiegen! Leſen Sie hier im Archiv für Lepidopterologie den neueſten Artikel. Er iſt von Profeſſor Ochſenmüller; man iſt fabelhaft geſpannt! Uebrigens haben wir in 6 Wochen hier, hier in unſerer Stadt den XIII. Lepidoterologen-Kongreß, der

ſich nur mit unſerer Sache beſchäftigen wird. Das habe ich durchgeſetzt, mein Lieber! Es war ein hartes Stück Arbeit."

Und der Gelehrte fiel puſtend in einen Seſſel und wiſchte ſich mit dem großen roten Schnupftuch den Schweiß von der Stirne. Nun zeigte ihm Eidemüller den franzöſiſchen Brief und fragte, was das zu bedeuten habe.

„Natürlich!" — ſchäumte da Dr. Kunze, „dieſer alberne Franzoſe mit ſeiner unſinnigen Hypotheſe! Ein Erote, ein Argentinier! Habe ich denn nicht ſelbſt drei Jahre in Südamerika zugebracht? Kenne ich nicht alle, alle Arten, die es dort überhaupt geben kann? Dieſe zurückgebliebene Anſicht! — Und nur, um meine Differenzierungstheorie nicht annehmen zu müſſen! Aber leſen Sie hier, was Kollege Bocksberg gegen dieſen Hanswurſten anzuführen hatte!"

„Aber entſchuldigen Sie, Herr Doktor, wandte hier Eidemüller beſcheiden und unter ſtarkem Erröten ein: „Mein Schmetterling iſt nämlich . . ."

„Nichts anderes," ſchrie Doktor Kunze und ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch, „als eine neue Spezies unſerer einheimiſchen Podalyrius-Art, gebildet durch beſondere Milieu-Umſtände und Futterverhältniſſe, denen in meinem Werk je zwanzig Kapitel gewidmet ſein werden. Aber nun leben Sie wohl, es gibt noch ſehr viel Arbeit. Leſen Sie das Material durch. Zum Kongreß erhalten Sie eine Einladung." Und fort war Doktor Kunze.

Eidemüller geriet in Verzweiflung. Dieſe Sitzun-

gen und Schriften mußten bereits ein sträfliches Geld gekostet haben. Dr. Kunzes Buch war in einer Woche fertig, sieben andere Bücher über den sensationellen Fall waren bereits im Archiv angekündigt. — Es war gräßlich! Er selbst sollte den Sitzungen anwohnen, sollte wohl gar reden. Alles würde schließlich über ihn zusammenstürzen. Er sollte, und — o Gott, wie konnte er? — —

Herr Eidemüller ging einige Tage lang umher wie ein Verbrecher. Er wagte Niemandem ins Auge zu sehen. Schon hatte es sich in der Stadt herumgesprochen, daß er mit Gelehrten verkehre, in eine gelehrte Angelegenheit verstrickt sei. Man behandelte ihn mit großer Schonung und Hochachtung.

Dr. Kunze und den Schmetterling hatte er nicht mehr zu Gesicht bekommen. Es hieß, der Gelehrte arbeite, könne Niemanden vorlassen, denn jede Minute sei kostbar. Und wirklich war auch schon das gegnerische Werk Jean Potages im Anzug. Es trug den Titel: „Eine Süd-Amerikanische Seltenheit," — obwohl Eidemüller sofort an den Herrn geschrieben hatte, seine Firma befasse sich nur mit Möbelspedition im Inland. Der französische Gelehrte hielt zähe an seiner Hypothese fest.

Eidemüller vernachlässigte sein Geschäft, denn die Sache mit dem Schmetterling kam ihm nicht mehr aus dem Kopf. — Es konnte doch keine Täuschung sein! Noch deutlich wie damals als Frau Huber ins Zimmer getreten und er ihre Frage mit jenem eigentümlichen Lächeln beantwortet hatte, sah er den Wiesenabhang vor sich. Hoch darüber die alte Stolzenburg mit Gebüsch und

Steingeröll und um ſich her die grünen Schmetterlinge. Im Ganzen etwa fünf Exemplare. Ein überlegenes Lächeln wölbte ſeine Lippen, wenn er das wiſſenſchaftliche Material betrachtete, das ſich, durch immer neue Zuſendungen des Doktor Kunze vermehrt auf ſeinem Tiſch aufhäufte. Er fühlte, daß er an einem Wendepunkte ſeines Lebens ſtand, daß es ſich nun entſcheiden mußte. Die Sache würde die Augen der ganzen Welt auf ihn lenken. Warum ſollte er aber den Ruhm anderen laſſen, warum nicht ſelbſt — — Und es war ſoviel Dunkles an der Sache, er hatte ſelbſt noch gar nicht ſo recht darüber nachgedacht.

Nun hieß es, ſich entſcheiden und handeln. Der Kongreß ſtand vor der Tür. Wie leicht konnte er den größten Moment ſeines Lebens verſäumen. Und Herr Eugen Eidemüller war im Geheimen eine ehrgeizige Natur, er hatte ſich immer zu Beſſerem geboren gefühlt, als zum Angeſtellten der Speditionsfirma Völker u. Co. — So kündigte er denn ſeine Stellung und der Prinzipal entließ ihn nur ungern: „Ich habe es mir gleich gedacht," ſeufzte er, „ein Gelehrter wie Sie!" Und Eidemüller verlangte nicht einmal ein Abgangs-Zeugnis.

Jetzt aber galt es, zu arbeiten, ſich zu vertiefen und der Sache auf den Grund zu kommen. Er entlieh von der Stadt-Bibliothek die Werke von Schopenhauer und E. von Hartmann und begann zu ſtudieren. — Es waren ganz furchtbare Probleme, mit denen der junge Mann zu kämpfen hatte. Eine Frage trug ihn zur Anderen, eine Ausſicht eröffnete ihm die nächſte. Sein Zimmer bei Frau Huber füllte ſich mit Büchern und

Schriften. Nach Schopenhauer und Hartmann kamen Bücher, die von Indiſcher Philoſophie handelten, dann Nietzſche und ſchließlich mediziniſche Abhandlungen.

Eugen hatte ſich von ſeinem früheren Verkehr völlig zurückgezogen. Man wollte wiſſen, er pflege des öfteren mit einem ſtadtbekannten Spiritiſten Beratungen, die oft bis in die tiefe Nacht hinein dauerten. Es war in der Tat höchſt ſeltſam.

Indeſſen rückte der große Tag der Kongreß-Eröffnung immer näher. Die ganze Stadt ſtand bereits unter dem Zeichen des grünen Schmetterlings. Eine beſondere Sitzung der Stadtverordneten hatte ſich bereits mit dem bevorſtehenden XIII. Lepidopterologen-Kongreß beſchäftigt. Große Geldmittel waren bewilligt, ein Programm feſtgeſetzt, und alle Rollen verteilt worden.

Der Tag des Einzugs der fremden Gäſte war ein Sonntag. Am Bahnhof wurden ſie begrüßt mit Feſtjungfrauen, Reden und ſchwungvollen Gedichten. Es gab einen Frühſchoppen, ein koſtbares Diner und eine Gala-Vorſtellung im Stadttheater.

Am Montag begannen dann die Sitzungen im Akademieſaal. Der grüne Schmetterling mitſamt dem Glasſturz der Frau Huber, die jetzt auf dieſe Ehre nicht wenig ſtolz war, wurde aus der Wohnung des Dr. Kunze feierlich dorthin überführt. Er war bei der ſorglichen Pflege des Doktor inzwiſchen prächtig gediehen und um ein ganzes Stück gewachſen.

Profeſſor Ochſenmüller, bekanntlich die größte Autorität auf dem Gebiete der Lepitopteroloie, hielt die Eröffnungsrede. Er ſprach von ſeiner Wiſſenſchaft

und ihrer Bedeutung: 1) Für das Weltganze. 2) Für Deutschland. 3) Für die Stadt, welche die Ehre hatte, den Kongreß zu beherbergen. Dann von den Schmetterlingen: a) Im Allgemeinen. b) Ueber den grünen Schmetterling. c) Ueber die anerkennenswerten Vorarbeiten des gewiegten Kenners, Dr. Kunze. 3) Ueber die lebhafte und interessante Diskussion, welche das Ausland bereits dem Falle gewidmet hatte. Am nächsten Tage traten dann die beiden Hauptgegner Dr. Kunze und Dr. Jean Potage aus Marseille gegeneinander in die Schranken. Der eine verfocht seine Milieu- und Futtertheorie, der Andere die seinige von der argentinischen Seltenheit. Beide mit dem gleichen Feuereifer, Beide mit aller Gelehrsamkeit, deren sie fähig waren. Und das war nicht wenig.

Herr Eugen Eidemüller aber wohnte allen diesen Sitzungen in einem ganz neuen Gehrockanzug und mit einem eigentümlichen Lächeln bei, das sich Niemand recht zu deuten wußte.

Nach drei Tagen war die Debatte endlich auf den toten Punkt gekommen. Die Gegner hatten ihre Argumente und Gegenargumente vollkommen erschöpft. Für und wider zu gleichen Teilen lagen in der Wagschale eines Jeden: Es glich sich völlig aus, und man harrte in atemloser Spannung.

Der Vorsitzende ergriff das Wort, Herr Mückendorfer, dem man mit Rücksicht auf die Anciennität das Präsidium übertragen hatte, obwohl er nicht Lepidopterologe, sondern bloß Philosoph war.

Nach längerer Einleitung konstatierte er, es stünden

ſich hier zwei diametral entgegengeſetzte Auffaſſungen ſchroff gegenüber. Die Gegner hätten, ein jeder für ſeine Anſicht, die triftigſten Begründungen und Beweiſe erbracht, allein auf Grund eines Fundamental-Geſetzes unſeres Denkens ſei es ausgeſchloſſen, daß der hier vorliegende grüne Schmetterling ſowohl eine zufällig aus Argentinien importierte Rarität, als auch zugleich die neuentdeckte Abart einer gewiſſen einheimiſchen Spezies ſei. Man müſſe angeſichts dieſes Dilemmas wohl einmal vom ſtreng wiſſenſchaftlichen Wege abgehen, und, ſo ſehr er ja im Prinzip dagegen ſei, in wiſſenſchaftlichen Debatten auch völlige Laien zu Wort kommen zu laſſen, ſo ließe ſich in dieſem Falle wohl nur dann ein Fortgang der Diskuſſion erhoffen, wenn der urſprüngliche F i n d e r, — erſage mit Abſicht nicht „Entdecker" — des Schmetterlings ſich zum Wort meldete, und über die Umſtände, unter denen er ihn gefunden, nähere Angaben machte. Dies ſei bis jetzt noch nicht geſchehen, aber man ſolle bedenken, daß auch die Beobachtungen eines Laien manchmal von Wert ſeien, ſobald man ſie nur richtig zu nehmen wiſſe, woran ja hier nicht zu zweifeln ſei.

Dieſer Antrag Mückendorfer ging mit ganz knapper Mehrheit durch. Eidemüller aber fühlte nun den großen Moment ſeines Lebens gekommen. Noch einmal rückte er die Halsbinde zurecht, hörte mit Stolz, wie auf den Zuſchauertribünen, wo die Bevölkerung der Stadt Platz genommen hatte, ſein Name gemurmelt wurde, — und ſprang aufs Podium.

„Meine Herren!" begann er mit einer Stimme, die Niemand dem ſonſt ſo Schüchternen zugetraut hätte.

„Meine Herren, — es iſt noch nicht entſchieden, ob das Inſekt, dem dieſer Kongreß gilt, argentiniſchen oder heimiſchen Urſprungs iſt. Daß es aber weder aus Auſtralien, noch aus Afrika, noch aus irgend einem Teile Aſiens ſtammt, dafür liegen vollgiltige Zeugniſſe der größten Autoritäten aller genannten Länder vor."

„Zur Sache!" rief man hier. — „Man muß ihm einfach Fragen ſtellen" — raunte Profeſſor Ochſenmüller dem Präſidenten zu.

Allein Eidemüller fuhr fort und ſchrie faſt: „Bitte, es kommt mir darauf an, dies zu konſtatieren! Ich behaupte, und ich werde beweiſen, daß auch die beiden Hauptredner dieſes Kongreſſes im Dunkeln tappen. Ich werde den Nachweis führen, daß die exakte Wiſſenſchaft bankrott iſt! —"

Hier entſtand lautes Gelächter und ein ſolcher Tumult, daß Eugen nicht weiter reden konnte. Man ſah an ſeinen Geſten, daß er ſehr erregt war. Als die Glocke des Präſidenten notdürftig Ruhe geſchaffen hatte, ergriff Profeſſor Ochſenmüller das Wort und meinte, nachdem dieſer Antrag Mückendorfer nun doch einmal durchgegangen ſei, werde die Würde des Kongreſſes wohl am Beſten gewahrt, wenn man dieſem Herrn Eidemüller einfach ein paar Fragen vorlegte.

„Alſo bitte, Herr Eidemüller, wann und wo fanden Sie das ſtreitige Objekt? —"

Es war tiefſte Stille eingetreten, und Eugen, der ſich auch wieder beruhigt hatte, erwiderte: „In der Nacht vom 16. zum 17. Februar dieſes Jahres."

„Aha, ein Nachtfalter, ein Schwärmer," rief man im

Saal. Und andere: „Wie? Ein Schwärmer? Im Februar? Mitten im Winter? —"

„Ruhe, meine Herren! Ich bitte . . . Nun, Herr Eidemüller, bitte, wo fanden Sie . . ."

„Sie kennen alle, meine Herren," fuhr nun Eugen fort, „unſere romantiſche Feſte, die Stolzenburg." — „Hört, hört!" ließ ſich hier die triumphierende Stimme des Doktor Kunze vernehmen. —

„Dort ſtand ich auf einem Wieſenabhang voll hoher Gräſer und bunter Blumen. Gleich über mir Steingeröll und höher die Burgruine, die ſich wunderbar von dem tiefblauen Himmel abhob. Um mich gaukelten fünf der grünen Schmetterlinge, genau dem ähnlich, den Sie hier unter dem Glasſturz ſehen. Die Sonne ſchien brennend heiß — —"

„Wann, wann?" rief Alles unter lautem Lachen. „Nachts? Vom 16. auf den 17.? Es lag ja Schnee!"

Ein enormer Tumult entſtand, und ſelbſt graubärtige Gelehrte klapperten mit den Pultdeckeln wie öſterreichiſche Parlamentarier. Vergebens hallte die Glocke des Präſidenten.

Da aber überſchrie Eugen in fürchterlicher Erregung den ganzen Lärm. „Aber meine Herren! Iſt denn das verwunderlich? — Iſt dies ein Widerſpruch? — Haben Sie denn niemals geträumt, es ſei heller Tag?"

„Er hat ihn geträumt, er hat ihn geträumt!" erſchallten Stimmen.

„Ja wohl," ſchrie Eugen, und aus übergroßer Erregung fing er laut zu ſchluchzen an. „Und . . . und, weil

es überhaupt keine grünen Schmetterlinge gibt, ſagte ich mir gleich, das ſei eine große wiſſenſchaftliche Entdeckung und habe einen davon gefangen und mitgenommen!"

Die Panik im Saal war jetzt vollſtändig. Frauen fielen in Ohnmacht, Kinder ſchrien, und die Hälfte der Lepidopterologen, alle, die weniger kräftige Nerven hatten, räumten in wilder Flucht den Saal.

Vorn bei dem Glasſturz, in welchem der grüne Schmetterling gerade wieder die Wände emporkletterte, ſo daß man deutlich ſehen konnte, daß er auch unten vollkommen grün war, ſtanden Profeſſor Ochſenmüller und Profeſſor Mückendorfer. Der große Lepidopterologe war bleich bis unter die Haarwurzeln, als er von dem unheimlichen Tiere emporſah: „Er iſt wirklich ganz und gar unbekannt," murmelte er mit bebenden Lippen. Der Philoſoph aber war im Geſicht puterrot, wie vor einem Schlaganfall. Er winkte leidenſchaftlich mit beiden Armen. — Dann ſtürzte er auf das Podium und ſchrie mehrmals laut in das Getümmel:

„Die Metaphyſik! — Meine Herren! Die Metaphyſik — — —"

Allein an dieſem Tage konnte die Sitzung nicht mehr weitergeführt werden.

Hier ſind nur noch kurz die Folgen zu beachten, die dieſes ſeltſame Ereignis hatte.

Am anderen Tage erklärte der Lepidopterologen-Kongreß ſeine Unzuſtändigkeit gegenüber dem vorliegenden Problem und Profeſſor Mückendorfer übernahm den Glasſturz mit dem grünen Schmetterling zugleich mit der

Aufgabe, ſobald als möglich in dieſelbe Stadt einen Metaphyſiker-Kongreß einzuberufen.

Um ganz korekt zu handeln, erteilte man Eidemüller, der eine Aufklärung des Falles verſprochen hatte, noch einmal das Wort. Er verlas ſeine Abhandlung „Ueber die Grenzen des Wirklichen", aber es war ein völliges Fiasko. Als Korreferent wies Prof. Mückendorfer auf die gänzlich dilettantiſche Methode des Eidemüller'ſchen Elaborates hin. Es ſei ein logiſch mangelhaftes Conglomerat aus Nietzſche, Schopenhauer und Hartmann. Beſonders aber müſſe er der ſpiritiſtiſchen Materialiſationstheorie aufs heftigſte entgegentreten.

Eidemüller war vernichtet. Wiederum einen Tag ſpäter ſaß er bereits im Unterſuchungs-Gefängnis. Der Prozeß hatte aber keine Ueberführung zur Folge und auch die vorübergehende Internierung Eidemüllers in einem Irrenhauſe konnte den grünen Schmetterling nicht aus der Welt ſchaffen.

* * *

Es war am Vorabend der Eröffnung des großen Metaphyſiker- und Philoſophen-Kongreſſes.

Der Akademieſaal zu M. prangte in friſchem Schmucke von Fahnen und Girlanden, da beſtach ein junger bleich und verhärmt ausſehender Menſch den Portier und wankte nach der Eſtrade, wo bereits in einem prunkvoll gezierten Glaskaſten der grüne Schmetterling aufgeſtellt war. Er war inzwiſchen verſtorben, aber man hatte ihn kunſtgerecht präpariert und ausgeſpannt.

Der einſame Beſucher war kein Geringerer, als Eugen Eidemüller, Schriftſteller Eidemüller, wie er ſich jetzt nannte. Er ſchickte ſich an, ſeine Vaterſtadt für immer zu verlaſſen und in die Fremde zu ziehen.

„Lebe wohl, grüner Schmetterling," ſagte er tief bewegt, „lebe wohl, du rätſelhafte Frucht meines jugendlichen Leichtſinns und Ehrgeizes. Wundervolles Inſekt, das mein Leben aus ſeiner Bahn warf, um es in die Kurve zu lenken, die zur Unſterblichkeit führt. Dein Opfer nimmt von dir Abſchied, aber zugleich auch dein dankbarer Freund. Dir danke ich ſowohl die tiefen, die blutigen Niederlagen, die ich erlitt, als auch die herrliche, die berauſchende Vorahnung künftiger Siege. Lebe wohl!" —

Und der junge Menſch verließ raſch und ſtolz erhobenen Hauptes den Saal. Als Litterat hat der frühere Speditions-Gehilfe Eidemüller noch zwanzig Jahre lang gehungert und geſchrieben. Dann ſprach man von ihm und meinte, er habe immerhin einen gewiſſen Ruf.

Gleich darauf aber ſtarb er, und ſein Verleger mußte ihn beerdigen laſſen.

Digitized by Google

R. Piper & Co., Verlag, München.

In unserm Verlage erschienen ferner:

Moderne Illustratoren

von Hermann Eßwein.

Groß 4°. Kartoniert, mit Segeltuchrücken.

1. Th. Th. Heine
2. Hans Baluschek
3. Toulouse-Lautrec
4. Eugen Kirchner
5. Adolf Oberländer
6. Ernst Neumann
7. Edvard Munch.
8. Aubrey Beardsley.

Mit Porträts und Faksimiles, zum Teil farbigen Beilagen und vielen Textabbildungen.

Einzelpreis 3 Mk., bei gleichzeitigem Bezug aller Bände 2 Mk. 50 Pf.

Die Widmung des Gesamtwerkes nahm Wilhelm Busch entgegen.

Jeder, der wahrhaft moderner Kunst tieferes Interesse entgegenbringt, sollte sich aus diesen Texten Anregung holen und sich mit den Kunstwerken, die die Bände in vollendeten Wiedergaben und in reicher Fülle bieten, einen dauernden, immer wieder von Neuem erfreuenden Besitz sichern.

Ausführlicher illustrierter Prospekt kostenlos!

R. Piper & Co., Verlag, München.

In unſerem Verlag erſchien ferner:

Hermann Eßwein

Auguſt Strindberg

Ein pſychologiſcher Verſuch.

Mit einer Abbildung der Strindberg-Büſte von Carl Eldh und einer Photographie aus dem Jahre 1904

Preis geheftet 2 Mark.

Strindbergs hochkomplizierter Natur konnte nur eine ſtark wahlverwandte Perſönlichkeit gerecht werden. Denn hier verſagen dem durchſchnittlichen Literarhiſtoriker die erprobten methodiſchen Rezepte. Eßwein hat die Einheit von Strindbergs Weſen in ſeinem raſtloſen Entwickelungs- und Erkenntnisdrange gefunden. Beſonders intereſſant iſt die Methode der Darſtellung. Während die landläufige Biographie von außen her an ihren Gegenſtand heran tritt, ihn aus ſeinem Milieu, aus Daten der Vererbung zu erklären ſucht, hat es der Verfaſſer unternommen, an ſeiner eigenen Weltanſchauung Strindbergs Weſen zu erproben und ans Licht zu ſtellen. „Der Deutſche."

. . . in ſolcher Lage ſind Würdigungen, die dergleichen „gut zu machen" ſuchen, ſtets zu begrüßen. Umſomehr dann, wenn der betreffende Autor, dem gewählten Unterſuchungsobjekt mit der dieſem ſelbſt eigenen Methode zu Leibe rückt; in dieſem Falle der pſychologiſchen. Daß Hermann Eßwein dazu das Zeug beſitzt, hat er auf einem anderen Gebiet bewieſen, ich meine ſeine Monographien moderner Illuſtratoren, die weit über ſeine bloße Würdigung einer Seitenerſcheinung der bildenden Künſte hinausgreifend eine Pſychologie unſeres modernen Fühlens überhaupt darſtellen. „Stuttgarter Morgenpoſt."

. . . Die Studie iſt reich an bedeutenden Gedanken und gut formulierten Urteilen. Für die richtige Würdigung Strindbergs wird ſie jedenfalls von dauerndem Wert bleiben. Eßwein ſollte ſie zur vollen Biographie Strindbergs erweitern; er iſt der berufendſte Mann dafür. Moritz Necker in „Die Zeit."

Druck von Mänicke & Jahn, Rudolſtadt

Digitized by Google